LEVEL
ONE

PROTESTANTISCHE RUNDSCHAU

PROTESTANT REVIEW

REVUE PROTESTANTE

JAHRGANG / YEAR / ANNÉE 19 ◆ Nr. 1
JANUAR / JANUARY / JANVIER 1942

Protestantische Rundschau
Protestant Review * Revue Protestante

Vierteljahresschrift des Protestantischen Weltverbandes
Quarterly Review of the International Protestant League
Revue trimestrielle de la Ligue Protestante Universelle

Begründet von Dr. Gerhard Ohlemüller, Berlin
Herausgegeben vom Generalsekretariat des Protestantischen Weltverbandes, Berlin, unter Mitarbeit der Landesgruppen.

Jahrgang			Januar	
Year 19	Année	Nr. 1	January	Janvier.

Summary:	Inhalt:	Sommaire:

1. Mikael Agricola, der Reformator Finnlands von Lauri Pohjanpää . . . . . Seite 1

2. Aus der Welt des Protestantismus . . . . . Seite 4
Dänemark — Deutschland — Estland — Finnland — Frankreich — Großbritannien — Italien — Niederlande — Norwegen — Schweden — Schweiz — Ungarn — Vereinigte Staaten.

3. Sondernachrichten aus dem Protestantischen Weltverband . . . . . Seite 25

4. Romfreier Katholizismus . . . . . Seite 26

5. Römischer Katholizismus . . . . . Seite 28
Vatikanische Nachrichten — Deutschland — Frankreich — Großbritannien — Irland — Kroatien — Mexiko — Niederlande — Norwegen — Schweiz — Spanien.

6. Literatur . . . . . Seite 41

Für den Inhalt verantwortlich: Anton Jongen, Berlin W 35, Hansemannstraße 6. Verlag: Generalsekretariat des Protestantischen Weltverbandes, Berlin W 35, Hansemannstraße 6. Jahresbezugspreis: 6,— RM. Bankkonto: Deutsche Bank, Depositenkasse C, Berlin W 9 (Protestantischer Weltverband). Auslieferungsstelle für den Buchhandel: Heliand-Verlag, Berlin W 35, Hansemannstraße 6,
Druck: Montanus-Druckerei Montanus & Weuster, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 146/47.

Protestantische Rundschau
Protestant Review Revue Protestante

Jahrgang Year 19 Année | Nr. 1 | Januar January 1942 Janvier

Mikael Agricola, der Reformator Finnlands.

Von Lauri Pohjanpää.

Mikael Agricola*) wurde im Jahre 1510 in dem Kirchspiel Pernaja in der Provinz Uusimaa als Sohn eines Fischers und Bauern geboren. Er ging in Viipuri in die Schule, wurde dann Schreiber und Sekretär des Bischofs Martin Skytte und studierte 1536/39 in Wittenberg. Als er die Studienreise ins Ausland antrat, folgte er einem alten Grundsatz; hatten doch alle Führer der finnischen Kirche seit dem 13. Jahrhundert immer an ausländischen Universitäten studiert, seit dem 14. Jahrhundert meistens in Deutschland. So studierten z. B. während der katholischen Zeit 25 Finnen in Leipzig. Finnland hatte also schon im Mittelalter lebendige kulturelle Beziehungen zu den großen Bildungszentren. Aus den Büchern, die Agricola sich anschaffte, und aus seiner späteren Tätigkeit kann man schließen, daß er in Wittenberg nicht nur theologische, sondern auch humanistische Studien betrieb. Als er als Magister in sein Heimatland zurückkehrte, nahm er Empfehlungsbriefe Luthers und Melanchthons mit. Luther nannte ihn „in bezug auf seine Studien, seine Begabung und seine Lebensart einen erprobten, reifen Mann, der ohne Zweifel für den Dienst im Königreich sehr geeignet ist". Ferner hatte der damals in Deutschland studierende Magister Nikolaus Magni ihm einen Empfehlungsbrief mitgegeben, der besagte, daß er ein frommer, ehrenwerter, gottesfürchtiger und gelehrter Mann sei, der durch seinen Wandel und durch sein Können

*) Finnland feiert in diesem Jahr das Gedenken an die Einführung der finnischen Bibel vor 300 Jahren und die Entstehung des finnischen „ABC-Buches" vor 400 Jahren. Trotz der Kriegsereignisse ist die finnische Kirche mit der Vorbereitung von großen Feierlichkeiten, die im Mai 1942 in der Messehalle von Helsinski stattfinden sollen, beschäftigt. Auch eine Ausstellung der ältesten Bibeln und anderer religiöser Literatur ist in Vorbereitung. Aus diesem Anlaß sei des Mannes gedacht, der mit dem „ABC-Buch" und der ersten Uebersetzung des Neuen Testamentes und einiger Bücher des Alten Testamentes den Grundstein legte zur Erneuerung des evangelischen Glaubens in Finnland. — Die Luther-Agricola-Gesellschaft veröffentlicht soeben eine deutsche Ausgabe der schönen Biographie Mikael Agricolas, die der 1933 verstorbene Kirchenhistoriker Jaakko Gummerus, Bischof von Tampere, schrieb. Das Buch wurde auf den neuesten Stand der Forschung gebracht und gibt eine lebendige Anschauung vom Leben des finnischen Reformators und Vaters des finnischen Schrifttums. Kommissionsverlag Akateeminen Kirjakauppa. Helsinski 1941. 136 S.

die Achtung und Liebe der Ausländer erlangt habe und der in kurzer Zeit in seinen Studien außerordentliche Fortschritte gemacht habe.

Nach der Rückkehr ins Heimatland wurde Agricola 1539 das Amt des Rektors der Kathedralschule in Turku übertragen. Damit wurde ihm die wichtige Aufgabe anvertraut, eine neue evangelische Pfarrergeneration heranzuziehen. Zugleich wurde er Kanoniker des Domkapitels und später Gehilfe des Bischofs. Auch hatte er während Skyttes letzten Lebensjahren die Bischofsvisitationen vorzunehmen und überhaupt das Bistum zu verwalten. Nach dem Tode Skyttes wurde er Vertreter des Bischofs und 1554 Bischof von Turku. Seine Tätigkeit als Mitglied und Leiter des Bistums fiel in eine Zeit, die in vieler Hinsicht eine Zeit des Umbruchs für die finnische Kirche war, besonders deswegen, weil der König rücksichtslos den Besitz und die Einkünfte der Kirche für den Staat übernahm. Daher zahlte das Volk an einzelnen Stellen nur ungern die schuldigen Zehnten an die Pfarrer. Es war Agricola nicht lange vergönnt, als Bischof in Turku zu wirken. Auf der Rückkehr aus Moskau, wo er als Mitglied der Friedenskommission, die Frieden mit Rußland schloß, tätig gewesen war, starb er 1557 in dem Kirchspiel Uusikirkko, in der Nähe von Viipuri. Er wurde in Viipuri begraben. Das Grab hat man später nicht mehr gefunden. Auch ist kein Bild von ihm überliefert.

Der Schwerpunkt der Lebensarbeit Agricolas liegt in seiner literarischen Tätigkeit, die etwa zehn Jahre dauerte. Im Jahre 1542 oder 1543 begann er mit dem ABC-Buch. Es folgte ein Katechismus über die Anfänge des Glaubens. 1544 veröffentlichte er ein 875 Seiten umfassendes Andachtsbuch, ein biblisches Gebetbuch, von dem bald gesagt wurde, daß „die Hände aller Finnen es täglich abnutzten". Die Uebersetzung des Neuen Testaments erschien 1548 im Druck. Ferner besorgte Agricola die Uebersetzung der Psalmen und einiger anderer Bücher des Alten Testaments. Agricola hat etwa den vierten Teil des Alten Testaments übersetzt, vor allem die Teile, die er als wichtig für den christlichen Glauben ansah oder die im Gottesdienst benutzt wurden. Das Handbuch über die Taufe, weitere Schriften über die Kasualien und über die Messe oder das Abendmahl schrieb Agricola 1549. Alle diese Werke legten den Grund zur Erneuerung der finnischen Kirche im evangelischen Geist.

Kein Werk Agricolas ist ganz selbständige Arbeit. So enthält sein umfangreichstes Buch, das Gebetbuch, außer Gebeten, die der Bibel entnommen sind, andere, die der katholischen und evangelischen Gebetsliteratur entlehnt sind. Z. B. hat er auf 41 Seiten Luther und auf 7 Seiten Melanchthon übersetzt. Die Auswahl der Quellen, die freie Formung, die er hier und da vorgenommen hat, und die vielen metrischen Vorreden zu seinen Büchern lassen aber deutlich seinen Standpunkt erkennen. Seine Stellungnahme ist durchaus selbständig. In der Kernfrage, in der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben und der unbedingten Geltung der Heiligen Schrift, hat er sich ganz den Standpunkt der Reformation angeeignet. „Christus zerbricht alle menschliche Rechtfertigung und allen

eigenen Willen, so daß wir nur auf die Gerechtigkeit bauen, die wir durch ihn haben," schreibt er einmal. Der Glaube schließt aber nach Agricola zugleich auch eine sittliche Verpflichtung ein und verleiht überwindende Kraft. Die guten Werke sind notwendige Zeichen des wahren, lebendigen Glaubens. Unter guten Werken versteht er die rechte Erfüllung des weltlichen Berufs und der irdischen Pflichten. Solche sind z. B.: Der Obrigkeit gehorchen, den Frieden fördern, die Eltern ehren, dem Nächsten dienen. Oft ermahnt er, fleißig das Wort Gottes zu gebrauchen. „Wie der Bär seine Jungen leckt, so lese und übe du das Wort Gottes; daraus erhältst du einen tapferen Geist, der stärker ist als die Kraft des Bären," sagt er in der Vorrede zum Psalter. Aber andererseits war Agricola offensichtlich zurückhaltend in der Preisgabe der ererbten Begriffe und Formen. Z. B. verwarf er das Fegefeuer und das Gebet für die Toten nicht. In seinen Erläuterungen zum Neuen Testament folgt er Luther. Meistens aber läßt er die Stellen, in denen ausdrücklich der Papst und die Organisation der katholischen Kirche getadelt wird, weg. Agricola hat also nicht ohne weiteres Luthers Gedanken nach Finnland überführt — Luthers Namen nennt er sehr selten —, sondern er hat die heimischen Verhältnisse und das Wesen seines Volkes vor Augen und paßt die Prinzipien der Reformation den Umständen entsprechend an. Die Mißbräuche in der katholischen Kirche Finnlands waren nicht so groß wie in anderen Ländern. Und der schwere Kampf ums Dasein lehrte unser Volk, nur vorsichtig und umsichtig vorwärtszuschreiten. Agricola war konservativ wie das finnische Volk. Weiter zeigen alle seine Aeußerungen, daß er untadelig fromm war, und daß er auf Grund tiefer geistlicher Erfahrungen sprach.

Das Persönlichste seines Wesens offenbart sich an den Stellen in seinen Büchern, in denen er sich werbend und mahnend — im Ton der Pastoralbriefe — an die Pfarrer wendet, die er liebevoll als Väter und Brüder anredet. Er schreibt z. B.: Obwohl früher eine falsche Lehre im Lande geherrscht hat, wurde das Gehalt an die Pfarrer gezahlt. Nun ist die Lehre gut und rein wie Weizenkorn; dennoch werden denen, die durch das Wort Gottes viele reich machen, kaum Brocken für das tägliche Leben gegeben. Trotzdem soll der Pfarrer sich nicht vom Evangelium wenden, sondern sich dem Herren anvertrauen, der den Raben ausschickte, damit er Elias Speise brächte. Es ist besser ein Stück trockenes Brot und eine Wassersuppe mit gutem Gewinn zu essen, als „große Leckerbissen und eine teure Suppe". Er erinnert die Pfarrer an ihre große Verantwortung. „Was willst du vor dem Richterstuhl Gottes antworten, wenn du deine Zeit in Trägheit verbracht hast?" fragt er. Er zeichnet ein schönes Bild des treuen Pfarrers, der — wie der gute Hirte seine Schafe weidet — die Kranken und Krüppel besucht und den Verirrten nachgeht. Wie der gute Hausvater für die Speise der Seinen sorgt, so soll der Pfarrer für das Heil seiner Gemeinde beten und ringen. Das Gebet muß die ganze Tätigkeit des Pfarrers tragen. Er muß durch das Beispiel mehr wirken als durch seine Verkündigung.

Auch auf kulturellem Gebiet diente Agricola seinem Volk. In seinen Büchern finden sich viele Dinge des Wissens und praktische Ratschläge. Wenn er die Bekehrung der Finnen zum christlichen Glauben erzählt oder die Landschaften, Stämme und Dialekte Finnlands aufzählt, so wurde er im gewissen Sinn der erste finnische Geschichtsschreiber bzw. der erste Geograph. Er hat ein Verzeichnis der Götter der alten Finnen zusammengestellt und eine Beschreibung der seelischen und körperlichen Eigenschaften der Finnen gegeben und so die erste finnische Religionsgeschichte und Psychologie verfaßt. Auch gibt er in seinen Büchern Lehren aus dem Gebiet der Geschichte, der Astronomie, der Naturwissenschaft und Hygiene. Als Beispiel für seine hygienischen Ratschläge mag folgender Satz angeführt werden: „Kannst du keinen Arzt bekommen, so sind heiteres Gemüt, Ruhe und mäßige Speise passende Arzneien."

Agricola ist der Vater der finnischen Literatur. Dadurch, daß er die Schriftsprache schuf, legte er den Grund zur Einigung der finnischen Stämme. So war er der erste große Rufer zur Einheit in seinem Volke. Er gab seinem Volk das erste Buch in die Hand, und der geweckte Lesehunger wuchs gewaltig. Auch in den Häusern abgelegener Dörfer in der Einöde trifft man heute wissenschaftliche Werke, die wirklich gelesen werden. Agricolas feierlicher, etwas schwerfälliger Stil lebt in der neuen finnischen Bibelübersetzung weiter. Er hat die gesamte finnische Literatur beeinflußt. Die Gebrüder des Waldes in dem großen finnischen Roman von Aleksis Kivi („Die sieben Brüder") sprechen untereinander eine Sprache, in der das Echo der Ausdrucksweise Agricolas klingt. Agricolas Uebersetzung des Neuen Testaments hat ihren Stempel auf die Anschauungsart und den Geist des ganzen finnischen Volkes gedrückt.

Vor allem aber ist die Bibel durch Agricola die lebendige Quelle geworden, aus der das finnische Volk in den Tagen des Leides und der Freude Trost und Frieden schöpfen konnte. Wir Finnen sind Gott dankbar dafür, daß die Reformation nicht durch das Machtwort eines Königs nach Finnland gekommen ist, sondern durch den Einsatz eines finnischen Mannes. Wie Luther ist Agricola aus dem einfachen Volk hervorgegangen. Daher verstanden beide das Volk. Agricola schreibt einmal an einen Freund: „Benimm dich so, wie es Gottes Ehre und die Zucht und die Bildung dieses armen, groben Volkes verlangt." Diese beiden Gesichtspunkte waren für ihn bei allen Entschlüssen richtunggebend: Gottes Ehre und das Beste des armen finnischen Volkes. Deswegen trug seine Arbeit reichen Segen.

Aus der Welt des Protestantismus

Dänemark.

Evangelische Freikirchen und Einheitsbestrebungen. Der Rat der dänischen evangelischen Freikirchen hat auf seiner Jahresversammlung im September 1941 eine Entschließung gefaßt, die die kirchlichen Einheits-

bestrebungen begrüßt. Sie lautet: „Der Evangelische Freikirchenrat, der aus den Vertretern der leitenden Freikirchen, dem Baptistenverband, der Methodistenkirche und dem Dänischen Missionsverband besteht, stimmt mit Freude den Einheitsbestrebungen zu, die trotz der Ungunst der Zeiten alle lebendigen Christen in einem tieferen Gemeinschaftsgefühl und einer brüderlichen Zusammenarbeit zu sammeln versuchen. Wir sehen aus unserer gegenwärtigen Not, die sich im Haß und im geistigen und moralischen Irrtum in einer bisher ungewohnten Weise zeigt, keine andere Rettung als durch Gottes erbarmende Liebe, die jeden Menschen und jedes Volk läutert und erneuert. Wir rufen daher unser Volk auf, sich zu Gottes Heilsbotschaft durch Jesus Christus hinzuwenden und sich klar und bestimmt abzuwenden von der Gottlosigkeit, Menschenvergötterung und irgendwelcher schlechten Lebensführung. Wir glauben, daß gerade in Umbruchzeiten Gottes Ruf eindringlicher an uns alle ergeht, denn solche Zeiten entziehen uns unseren alten Lebensgrundlagen und stellen uns vor eine klare Entscheidung für oder gegen Gottes Offenbarung in Jesus Christus."

Wie in zahlreichen anderen Ländern wurde auch in Dänemark vom 4. bis 10. Januar 1942 die Gebetswoche der Evangelischen Allianz gehalten. Als Gebetsanliegen sind in diesem Jahr aufgestellt worden: Gott und Welt — Die Kirche Gottes — Die weltweite Missionsarbeit — Volk und Land — Gottes Reich in der Familie — Gottes Gaben. Auf einer großen Schlußkundgebung der Gebetswoche in Kopenhagen sprach Professor Nørregaard über die kirchlichen Einheitsbestrebungen im letzten Jahrhundert. Professor Nørregaard wies darauf hin, daß die Evangelische Allianz die älteste Form der christlichen Einigungsbestrebungen sei, sie habe die große Fremdheit zwischen der Volkskirche und den Freikirchen überwunden. Die Zusammenarbeit der christlichen Kirchen erfordere die Gemeinschaft im Glauben, die jedoch die Wahrung der völkischen Eigenart nicht ausschließe. Die christliche Frömmigkeit in Indien müsse sich von der Frömmigkeit des Nordens unterscheiden. Dennoch müsse die Einheit des Heiligen Geistes von allen Christen gewahrt werden.

Hilfsarbeit. Von der Nothilfe für die evangelischen Kirchen Europas erhielt die finnische Kirche im letzten Rechnungsjahr insgesamt zirka 174 000 Kronen. An die norwegische Kirche wurden 4355 Kronen gesandt und an die französische Kirche 2362 Kronen. Auch die Bodelschwinghschen Anstalten in Deutschland, die unter englischen Fliegerangriffen gelitten haben, erhielten eine Gabe. Zur Hilfe für die finnische Kirche wurde ganz besonders aufgerufen, vor allem zur Hilfe an den Kindern, deren Väter im Winterkrieg oder in dem jetzigen Krieg gefallen sind. Die Dänen können ein Kind „adoptieren", d. h. sich verpflichten, pro Jahr 420 Kronen zur Verfügung zu stellen. Es wird der Vorschlag gemacht, daß jede Gemeinde ein oder zwei finnische Kinder als Adoptivkinder übernimmt. Für die Verbindung mit den finnischen Stellen und die Einsammlung der Gaben soll ein Glied jeder Gemeinde die Verantwortung übernehmen.

Grönland. Die widerrechtliche Besetzung Grönlands durch die Truppen der Vereinigten Staaten lenkt die Aufmerksamkeit auch auf die kirchlichen Verhältnisse dieser größten Insel der Welt. Um 1000 wurde das von Irland aus im 9. Jahrhundert besiedelte Land für das Christentum gewonnen. Zunächst unterstand das Bistum Grönland dem Erzbistum Bremen-Hamburg, später dem Erzbistum Lund. In Erinnerung an die Fahrten seiner Landsleute vom 11. bis 14. Jahrhundert nahm als erster evangelischer Missionar Hans Egede 1721, unterstützt von der dänischen Regierung, die Missionsarbeit in Grönland auf, die allerdings nicht, wie er erhoffte, seinen lange verschollenen Blutsbrüdern zugute kam, da diese im 15. Jahrhundert von den Eskimos aufgerieben worden waren. Egede wurde der Apostel der Eskimos. Hans Egedes Sohn Paul vollendete 1766 die von seinem Vater begonnene grönländische Uebersetzung des Neuen Testamentes und schrieb eine grönländich-dänische Agende neben mehreren bedeutsamen sprachwissenschaftlichen Werken. Seit 1733 traten deutsche Herrnhuter Missionare an die Seite der Dänen. Der in den dänischen Regierungsdienst übergetretene Brüdermissionar Kleinschmidt († 1886) bemühte sich in besonderer Weise um die Schaffung und Verbreitung christlicher Literatur und übersetzte zusammen mit dänischen Geistlichen das Neue Testament neu in die Eskimosprache. Bis 1859 unterstand die Mission einem besonderen Kollegium, dann übernahm die dänische Volkskirche diese Arbeit. 1900 übergab die Herrnhuter Mission ihr unter schwierigsten Verhältnissen fortgeführtes Werk der dänischen Kirchenregierung. Durch ein Gesetz wurde 1905 die Kirche als grönländische Kirche mit einer eigenen Propstei anerkannt, die verwaltungsmäßig dem dänischen Kultusministerium und in kirchlicher Hinsicht dem Bischof des Stiftes Kopenhagen untersteht. Zur Zeit befinden sich auf Grönland 6 dänische und 14 grönländische Pfarrer unter 18 000 Einwohnern, die fast alle evangelisch-lutherisch sind. Wegen des unwirtlichen Landes und der weiten Verstreuung der Eskimos auf fast 200 Wohnplätze ist die Seelsorgearbeit auf Grönland eine harte Geduldsarbeit.

Deutschland.

Laienarbeit. Die Reformation hat die Mitverantwortung jedes Christen am inneren und äußeren Wachstum der Gemeinde Jesu Christi, wie sie im Neuen Testament klar gelehrt wird, wieder neu in das Bewußtsein des Christen gerückt durch die Betonung der Lehre vom allgemeinen Priestertum gegenüber einem Klerikalismus, der die „Laien" immer stärker zu rein passiven Objekten der Seelsorge entmündigt. Auf der Grundlage der reformatorischen Botschaft ist die Teilnahme der Laien an der Seelsorgearbeit innerhalb der evangelischen Kirchen lebendig geblieben, in besonderen Notzeiten aber immer deutlicher ans Licht getreten. In Deutschland hat das weltumspannende Ausmaß, das das gegenwärtige Ringen um die Zukunft der Nation angenommen hat, dazu geführt, daß die evangelische Pfarrerschaft wie die anderen Stände immer stärker zum Heeres-

dienst herangezogen wurde, so daß in manchen Bezirken über die Hälfte der diensttuenden Pfarrer im Felde stehen. Dadurch ist der Ruf nach der Hilfe der Laien besonders dringlich geworden und man darf sagen, daß die evangelischen Laien trotz aller anderen Lasten und Mühen des Krieges, die sie mit dem ganzen Volke opferbereit tragen, diesem Ruf in einsatzfreudiger Bereitschaft gefolgt sind. Nicht nur die Pfarrfrauen, die in bewunderungswürdiger Weise den Dienst an der Gemeinde auf sich genommen haben, sondern auch Frauen und Männer aller Berufe, Gebildete und schlichte Menschen, Handwerker und Bauern, Dichter und Lehrer, Aerzte und Ingenieure haben sich bereitgefunden, Hilfsdienste in der Seelsorge zu tun, ganz besonders in den sogenannten Lesegottesdiensten. In verschiedenen Landeskirchen sind eigene Kurse eingerichtet worden, um die Lektoren für die Abhaltung der Lesegottesdienste zu schulen und um ihnen geeignete Anleitung und Handreichung für den Helferdienst im kirchlichen Gemeindeleben zu geben. Für jeden Gottesdienst erhalten die Lektoren geeignetes Material; besonders wird dabei Wert gelegt auf eine lebendige, zeitnahe Predigt. Es beginnt schöne Sitte zu werden, die Lektoren vor der Gemeinde in ihr Amt einzuweisen und sie dazu im Gottesdienst zu verpflichten. Verschiedene Lektoren, u. a. der bekannte Dichter Otto Freiherr v. Taube, berichten von der tiefen Freude, die ihnen das Bewußtsein gibt, als Lektor zur Stärkung des christlichen Lebens beitragen zu können. Neben den Lektoren stehen noch weitere Laienkräfte als Helfer für den Gottesdienst zur Verfügung. Die evangelische Kirchenmusik war immer ein weites Feld freudiger Mitarbeit zahlreicher Gemeindeglieder. Jetzt hat sich ihr Aufgabenbereich noch erweitert. Wie mancher Bauernbub spielt Sonntags die Orgel in dem Lesegottesdienst, den der Vater hält. Ueberaus zahlreich ist die Schar dieser freiwilligen Organisten, die den Dienst der im Felde stehenden Kirchenmusiker gern versehen. Wachsende Bedeutung hat auch das christliche Laienspiel, das immer stärker zu einer neuen eindringlichen Form der Verkündigung wird. Zahlreiche freiwillige Kräfte stehen bereit als Helfer in den Kindergottesdiensten, für die religiöse Unterweisung der Jugend und für die Bibelarbeit. In Bibelschulen, katechetischen Lehrgängen, in zahlreichen anderen größeren und kleineren Kreisen erhalten sie die notwendige Ausrüstung zu dieser Arbeit. Die christliche Unterweisung der Jugend ist für die evangelische Kirche eine besonders ernste Frage. Das Verantwortungsgefühl der Eltern muß geweckt werden, den Müttern Anleitung für die christliche Erziehung und Belehrung ihrer Kinder gegeben werden, die notwendigen Hilfsmittel dazu müssen bereitgestellt werden. Hier leisten die kirchlichen Frauenvereine wie der Deutsch-Evangelische Frauenbund, die Frauenhilfe u. a. wertvolle Arbeit. Andere kirchliche Organisationen arbeiten daran, eine Kerntruppe evangelischer Männer und Frauen zu bilden zur Verteidigung des christlichen Glaubens gegen die Angriffe von antichristlicher und religionsfeindlicher Seite. Diese Arbeit will nicht zu billiger Apologetik verführen, sondern echte Vertiefung in den reichen Gehalt evangelischen

Glaubens geben und warmes, lebendiges Glaubensbewußtsein und christliche Glaubensfreudigkeit wecken. Auf diesem Gebiet arbeiten u. a. neben dem Vortragswerk, das von amtlichen kirchlichen Stellen in verschiedenen Großstädten ins Leben gerufen wurde, das umfassende Vortragswerk des Evangelischen Bundes mit seinen Laientagungen u. a., das Deutsche Evangelische Männerwerk und das kirchliche Jugendwerk. Ein wichtiges Aufgabengebiet ist die Zusammenarbeit von Arzt und Seelsorger. Auch hier ist die Arbeit durch den Krieg nicht zum Stillstand gekommen, sondern vielfach erweitert und vertieft worden. Es sind nicht wenige Aerzte, die angesichts des Ernstes der Zeit um ein vertieftes christliches Berufsethos ringen. Dieses Ringen hat in verschiedenen viel beachteten Veröffentlichungen seinen Niederschlag gefunden.

Zu keiner Zeit hat die evangelische Gemeinde darauf verzichten können, in der Liebesarbiet und in dem ordnungsmäßigen Gemeindeaufbau die Mitarbeit der Laien zu suchen. Für die Hausbesuche, die Krankenhilfe, für die Armenunterstützung, Jugendfragen, weiter für die Verwaltung des Kirchenvermögens, der kirchlichen Gebäude, für die Leitung der verschiedenen Gruppen, Vereine und Verbände stehen zahlreiche Laien zur Verfügung. Der Krieg hat hier die Aufgaben, aber auch den Einsatzwillen und die tatkräftige Mitarbeit gesteigert. Bei allen Sorgen und Schwierigkeiten hat der Ernst der Zeit doch dazu beigetragen, das Bewußtsein der gemeinsamen Verantwortung aller evangelischen Christen am Leben und Wirken der Kirche zu erneuern und zu vertiefen.

Statistik. Der Reichserziehungsminister veröffentlichte kürzlich in seinem Amtsblatt das letzte Ergebnis der alljährlichen Erhebungen über den Stand des Volksschulwesens. Danach belief sich am Stichtag (dem 25. Mai 1940) die Zahl der Volksschüler im Großdeutschen Reich einschließlich der Donaugaue, des Sudetenlandes, des Gebietes Eupen-Malmedy, des Reichsgaues Danzig-Westpreußen auf 8 240 319. Evangelischen Bekenntnisses sind davon 4 455 773 Kinder = 54,1 % der Gesamtzahl, römisch-katholisch sind 3 603 358 = 43,7 %, Angehörige eines anderen christlichen Bekenntnisses sind 26 984 = 0,3 %. Es gehören also 98,1 % aller Schüler deutscher Volksschulen einer christlichen Religionsgemeinschaft an. Als gottgläubig sind 119 964 = 1,51 % Kinder gemeldet, nichtchristlichen Religionsgemeinschaften oder einer Weltanschauungsgemeinschaft gehören 3074 = 0,05 % Kinder an. Von den 200 284 Lehrkräften sind 76 168 Lehrer und 23 741 Lehrerinnen evangelisch, 47 570 Lehrer und 34 436 Lehrerinnen römisch-katholisch; außerdem waren 13 229 Lehrer und 3318 Lehrerinnen Gottgläubige. 367 Lehrkräfte gehörten anderen christlichen Bekenntnissen an, 26 anderen nichtchristlichen Bekenntnissen, 296 bezeichneten sich als Anhänger einer Weltanschauungsgemeinschaft und 110 wurden unter „Sonstige" gezählt. Es sind also rund 50 % der Lehrkräfte an Volksschulen evangelisch, 42 % katholisch und 8 % gottgläubig. Gottgläubig sind bei den Lehrern 9,63 %, während der Anteil bei den Lehrerinnen 5,39 % beträgt.

Estland.

Bilanz der Sowjetherrschaft. Ueber die Schicksale der evangelisch-lutherischen Kirche Estlands unter dem Terror des Bolschewismus veröffentlichen die Pfarrer R. Kiviranna und Rein Uhke aus Reval erschütternde Einzelheiten: Die Ausrottung aller christlichen Lebensäußerungen ging nach einem festen satanischen System vonstatten. Schritt für Schritt mit fein durchgebildeten Methoden und Hilfsmitteln ging man vor und zog langsam die Schraube des Eisenrings, der das Glaubensleben vernichten sollte, an. Alles kirchliche Vermögen, Gemeindehäuser, Pfarrhäuser, Gebäude, Landbesitz u. a. wurde enteignet. Die Geistlichen und Angestellten der Kirche mußten von ihren Wohnorten und aus ihren Wohnungen wegziehen und sich irgendwo ein Obdach suchen. Der Kirchenleitung wurde ihr Haus genommen und dieselbe mußte im Laufe eines Monats mehrfach umziehen, bis ihr schließlich in einem elenden und schmutzigen Hause in einer ebensolchen Straße Räume zugesagt wurden. Kirchenbeiträge zu erheben, wurde untersagt. Es durften nur freiwillige Spenden angenommen werden. Andererseits wurden der Kirche erhöhte Steuern auferlegt. Für die elektrische Beleuchtung mußten die Gemeinden das Vierzehnfache, für Wohnungen das Fünffache der für die Allgemeinheit festgesetzten Norm zahlen. Damit zwang man die Gemeinden, ihre Tätigkeit einzuschränken und schließlich einzustellen. Die kirchlichen Organisationen wurden nach und nach verboten. Alle religiöse Literatur, Zeitschriften, Bücher, Bibeln, Gesang- und Andachtsbücher wurden eingezogen und verbrannt. Gesangbücher und Bibeln wurden gesuchteste Seltenheiten. Der kirchliche Kalender wurde abgeschafft. Bei Ausbruch des Krieges wurden alle Revaler Kirchen versiegelt. Die kirchlichen Jugendorganisationen, die Kindergottesdienste und der Religionsunterricht an Jugendliche unter 18 Jahren wurden verboten. Die Geistlichen standen als die Gemeinschaft schädigende Wesen unter Ausnahmerecht. Eine ganze Anzahl von ihnen wurde verschleppt, einige ermordet. Am Schluß des Berichtes heißt es: „Wir wenden uns mit diesen Zeilen an das christliche Gewissen der ganzen Welt, auch in England und Amerika. Das Blut vieler Märtyrer in Rußland und das Blut der Märtyrer unserer Heimat verpflichtet uns dazu. Hinter uns, unserem Volk und unserer Kirche liegt eine Schule erschütternder Leiden. Es war uns unendlich schmerzlich, in der Nacht des Leidens und der Verfolgung von der englischen Einstellung zu erfahren, die die kommunistische Presse immer wieder im Sperrdruck vor die Augen des von Schmerz zerrissenen estnischen Volkes stellte zu einer Zeit, da die deutschen Soldaten unter Aufopferung ihres Lebens und ihrer Gesundheit Stück für Stück unseres Landes befreiten, bis auch hier in Reval die versiegelten Kirchentüren sich öffneten, die Kirchenglocken wieder frei erklangen und die großen Gotteshäuser die Menschen nicht zu fassen vermochten. Das ist unsere Erfahrung und davon dürfen wir Zeugnis ablegen als solche, die aus dem Tode ins Leben gekommen sind."

Finnland.

Kirchliche Lage. Einzigartig in der Geschichte der finnischen Kirche ist, daß im Jahre 1941 zwei Generalsynoden stattgefunden haben, während normalerweise nur alle fünf Jahre ein allgemeiner Kirchentag stattfindet. Die schweren politischen Ereignisse der letzten Jahre forderten diese außergewöhnlichen Maßnahmen. Nach dem bolschewistischen Angriffskrieg 1939/40 wurden die Finnen gezwungen, wichtige Teile Ostkareliens abzutreten. Die gesamte Bevölkerung dieser Gebiete, mehr als 500 000 Menschen, räumte in wenigen Tagen ihre angestammte Heimat. Diese evakuierte Bevölkerung mußte in die Lebenssphäre des übrigen Landes eingegliedert werden und die kirchlichen Organe mußten entscheiden, was aus den 60 evakuierten Gemeinden und ihren mehr als 130 Pfarrern werden sollte. Daher tagte im Januar 1941 eine außerordentliche Generalsynode, die einem Ausschuß den Auftrag erteilte, ein neues Kirchengesetz zu entwerfen, das ermöglichte, daß die evakuierten Gemeinden, die zum Teil über ein weites Gebiet zerstreut waren, wenigstens zunächst selbständig, von ihren eigenen Pfarrern betreut, weiterleben konnten. Eine zweite Generalsynode sollte im Herbst 1941 über die Entwürfe beschließen. Der Ausschuß veröffentlichte im Juni seinen Entwurf, als der neue Krieg begann. Die zweite Generalsynode wurde vor eine gänzlich veränderte Situation gestellt. Der Ausschuß trug in einem neuen Entwurf der veränderten Lage Rechnung. Die wichtigsten Beschlüsse der Generalsynode beziehen sich auf die Rechtslage der evakuierten Gemeinden, auf die Gründung einer kirchlichen Zentralkasse und auf die Militärseelsorge. Ein Teil der 1940 evakuierten Gemeinden sind bereits ganz oder teilweise in ihre alte Heimat zurückgekehrt. Nach den Beschlüssen der zweiten Generalsynode wird den verstreuten oder in der Rückkehr begriffenen Gemeinden auf zehn Jahre ihre Existenz ermöglicht. Die Verwaltung wurde einem Ausschuß übertragen, der aus dem Ortspfarrer, einem weiteren Pfarrer und drei vom Domkapitel ernannten Laien besteht. Auf diesen Ausschuß gehen alle Rechte der kirchlichen Körperschaften über. Die wirtschaftliche Lage dieser Gemeinden ist ungünstig, da ein großer Teil ihres Eigentums verwüstet ist und sie selbst, wie alle Gemeinden in Finnland, für ihren Unterhalt selbst aufkommen müssen. Deswegen wurde auch den weitverstreuten evakuierten Gemeinden das Recht zugebilligt, ihre Mitglieder zu besteuern und darüber hinaus alle ihnen zur Verfügung stehenden Fonds für die Deckung der laufenden Ausgaben zu benutzen. Für die besonderen Verluste stehen staatliche Entschädigungen in Aussicht. Die evakuierten Gemeinden bilden also weiterhin eine verwaltungsmäßige und, soweit das möglich ist, auch eine kirchliche Einheit. Das ist deshalb besonders bemerkenswert, weil die Pfarrämter in Finnland die öffentlichen Register führen und standesamtliche Funktionen ausüben. Praktisch wird es so sein, daß der Oberpfarrer mit dem Teil der Gemeinde zieht, der zunächst in die alte Heimat zurückkehrt, während der zweite Pfarrer bei den Zurückbleibenden verweilt.

Ist nur ein Pfarrer in der Gemeinde, so kehrt er mit den ersten in die Heimat zurück, und die seelsorgerliche Betreuung der Zurückbleibenden wird von dem betreffenden Ortspfarrer ausgeübt. Am 2. Januar 1942 war schon etwa die Hälfte der Pfarrämter in die alte Heimat zurückgekehrt, während nur etwa 15 % der Gemeindeglieder mit ihnen gezogen war.

Die Gründung einer kirchlichen Zentralkasse ist von weitreichender Bedeutung für das kirchliche Leben Finnlands. Diese Gründung hängt nicht direkt mit den Notständen zusammen, die durch den Krieg heraufgeführt worden sind, hat aber durch sie besondere Wichtigkeit erhalten. Nach der bestehenden Kirchenordnung hat jede Gemeinde selbst für ihre Bedürfnisse durch Erhebung von Kirchensteuern und Ausnutzung ihres Eigentums aufzukommen. Es gab bisher nur einen kleinen Fonds, der aus Abgaben reicher Gemeinden gebildet wurde und aus dem das Unterrichtsministerium auf Vorschlag der Domkapitel Unterstützungen an arme Gemeinden bewilligte. Dieser Fonds reichte schon in normalen Zeiten nicht aus. Daher hatte der Staat 1939 die Gründung einer kirchlichen Zentralkasse angeregt, die nun von der Generalsynode beschlossen wurde. Die kirchliche Zentralkasse wird durch Abgaben reicher Gemeinden getragen. Sie wird verwaltet von einem Direktorium, das von der Bischofskonferenz gewählt wird bis auf ein Mitglied, das vom Unterrichtsministerium ernannt wird. Die Gründung dieser Zentralkasse ist ein wichtiges Ereignis in der Geschichte der finnischen Kirche. Die einzelne Gemeinde ist nicht mehr eine isolierte wirtschaftliche Einheit, sondern auch in den Dingen des äußeren Lebens ein Teil eines größeren Ganzen.

Die Militärseelsorge ist im finnischen Heer sehr ausgebaut; so hat z. B. jedes Bataillon seinen eigenen Geistlichen. Doch fehlte eine genauere Bestimmung der rechtlichen Stellung der Militärgeistlichen. Diese Frage hat schon früher kirchliche Stellen beschäftigt, aber erst, nachdem der Krieg 1939/40 erneut die Wichtigkeit der Militärseelsorge gezeigt hatte, kam es zu neuen Beschlüssen. Die erste Generalsynode 1941 hatte die Schaffung des Amtes eines Feldbischofs abgelehnt. Der Staatspräsident verlieh aber nach Fühlungnahme mit dem Erzbischof dem Feldpropst den Titel eines Bischofs. Darauf beschloß die zweite Generalsynode, auch im Kirchengesetz die entsprechenden Aenderungen vorzunehmen. Der Feldbischof ist von Amts wegen Mitglied der Generalsynode und der Bischofskonferenz. Die Militärgeistlichen unterstehen seiner Aufsicht, gehören aber gleichzeitig einem Bistum an. Auch der Feldbischof selbst gehört einem „zivilen" Bistum an, es steht ihm kein Domkapitel zur Seite. Damit ist neben dem bestehenden Bischofsamt ein neuer Bischofstyp in Finnland geschaffen worden.

Bolschewistische Greuel. In dem Teil von Karelien, der im Frieden zu Moskau am 13. März 1940 an die Sowjetunion abgetreten wurde, gab es insgesamt 42 evangelische und 40 griechisch-katholische Kirchen und Kapellen, außerdem 75 Bethäuser. In den 14 Monaten der Bolschewistenherrschaft sind 35 evangelische und 18 griechisch-katholische Kirchen zer-

stört und 40 Bethäuser unbrauchbar gemacht worden. In einem Bericht der finnischen Presse werden Einzelheiten über diese Zerstörungen angegeben. Keine andere Nation, die zur zivilisierten Welt gerechnet werden will, hätte solch barbarische Zerstörungswut austoben lassen. Das Zeichen des Kreuzes, das Symbol des christlichen Glaubens, ist in den Augen der gottlosen Bolschewiken immer ein Gegenstand des Hasses gewesen und deshalb sind die Kreuze überall zerstört worden, auf den Altären, den Kirchtürmen und den Grabsteinen. Die Grabsteine wurden umgestürzt und verschleppt. Viele Gräber sind auf ekelhafte Weise verunreinigt und geschändet worden, so das Heldengrab in Wärtsilä. Die Bolschewiken haben sich nicht nur damit begnügt, die ehrwürdigen alten Heiligtümer für allerlei weltliche Zwecke in Gebrauch zu nehmen, sie haben außerdem ihre Verachtung für diese heiligen Plätze auf primitivste und brutalste Weise ausgedrückt. Die Kirche zu Vucksenranta wurde als Schießhalle benutzt, ihr Inventar zerstört. In die Kirche von Salmi zog ein Gemüsehändler ein. In Karpiselkä wurde eine Kirche zum Stapelplatz für Lebensmittel, eine andere zur Verpflegungsstelle für Soldaten. Von der „Kultur" der Benutzer dieser Einrichtungen zeugt die sinnlose Zerstörung der kirchlichen Einrichtungsgegenstände. Die Wände waren mit Zoten und rohen Bildern vollgeschmiert. In Kronoborg sollte, wie Plakate anzeigten, ein „Kulturhaus" auf dem Friedhof errichtet werden, die Kirche wurde zum Panoptikum, der Kirchplatz sollte Tanzboden werden. Riesige Stalin- und Lenindenkmäler sind errichtet worden, die Fertigstellung der Tanzfläche wurde durch den Einmarsch finnischer Truppen verhindert. Diese und zahllose weitere Einzelheiten, die finnische Kriegsberichter in Wort und Bild festgehalten haben, sind eindrucksvolle, vielfach erschütternde Zeugnisse für die brutale Religionsfeindlichkeit des Bolschewismus.

Pastor Kunila †. Bei einem seelsorgerlichen Besuch, den er einem verurteilten bolschewistischen Kriegsgefangenen abstattete, wurde Pastor Kunila, der Sekretär des Erzbischofs Kaila von Turku, von dem Gefangenen in roher Weise erstochen. Pastor Kunila war jahrelang Seemannspastor in Hamburg und betreute von da aus die finnischen Gemeinden und Kolonien in Deutschland. Auch im Leben der nordischen Kirchen war er eine bekannte Persönlichkeit, der es ein Herzensanliegen war, die Verbindung zwischen den nordischen Kirchen und seiner Heimatkirche zu vertiefen und Verständnis für den Schicksalskampf seines Landes in den nordischen Staaten zu wecken. Er war ein Mann, erfüllt von der Liebe Christi, der nun im Dienst der Liebe sein Leben ließ. Im Gehorsam gegen das Gebot Christi, die Gefangenen zu besuchen, ist er der verbrecherischen Tat zum Opfer gefallen. Gerade für diesen Gefangenen, einen verstockten Kommunisten und Gottesleugner, hatte sich Kunila besonders eingesetzt, ja, um seine Seele förmlich gerungen. Ergriffenheit heuchelnd, hatte der Gefangene nach dem Sonntagsgottesdienst ein Bekenntnis zum Glaubens abgelegt. Auf seine Bitte wurde ihm eine Unter-

redung ohne Zeugen gewährt. Plötzlich fiel der Unhold über sein ahnungsloses Opfer her und versetzte ihm mit einem heimlich beschafften Messer mehrere tödliche Stiche. Der Täter zeigte nach der Tat keinerlei Reue, er erklärte vielmehr zynisch, es sei ihm als überzeugten Kommunisten durchaus gleichgültig, selbst wenn er seinen Wohltäter umgebracht habe.

Mit der finnischen Kirche und seinen Angehörigen trauern wir um einen treuen Mann. Dieses furchtbare Einzelschicksal zeigt erneut die unheimlichen Abgründe der Unmenschlichkeit, die der Bolschewismus aufgerissen hat. Welch grausiges Menschenbild der Gottferne und der tiefsten sittlichen Entartung leuchtet blitzartig auf!

Frankreich.

Kircheneinigung. Die Schweizer Tageszeitung „Gazette de Lausanne" veröffentlichte Mitte vorigen Jahres eine Artikelreihe über die Einheit der christlichen Kirchen unter dem Titel „Das große Problem des 20. Jahrhunderts". Diese Aufsätze riefen eine Diskussion hervor, in der vor allem die großen Schwierigkeiten dieses Problems beleuchtet wurden. Wohl unter dem Eindruck der sich anscheinend günstig entwickelnden Zusammenarbeit der Kirchen in England nahm der Präsident der Fédération Protestante de France, Marc Boegner, das begonnene Gespräch zum Anlaß, um in der Pariser Tageszeitung „Figaro" einen Aufruf zur Zusammenarbeit besonders an die katholische Kirche zu richten. Angesichts der Entchristlichung der Welt könne man an interkonfessionellen Kämpfen, die wertvolle Energien verzehren, keine Freude mehr empfinden. Man müsse für einen zwischenkirchlichen Waffenstillstand und eine Einheitsfront nicht der Christen, sondern der christlichen Kirchen eintreten. Um Lösungen aufzuschieben, die die höchste Not der Menschheit fordert, sollte man keine Einwände erheben mit dem Hinweis auf das, was man die Spaltungen des Protestantismus nennt. Einzelne Grundsätze der Reformation hätten gewiß lange Zeit Kräfte der Absonderung entwickelt, aber seit Anfang dieses Jahrhunderts sei eine gewaltige Veränderung in der protestantischen Christenheit eingetreten. Eine starke Bewegung zur Einheit in Verbindung mit theologischer Vertiefung, die sich immer stärker auf die Aufgabe und das Wesen der Kirche konzentriere, sei innerhalb der Bekenntnisse der Reformation entstanden. Dies sei keineswegs ein Wille, sich blindlings zu vereinigen und alle Unterschiede zu verwischen oder zu bagatellisieren, sondern man stelle in der nichtrömischen Katholizität das in den Vordergrund, was die verschiedenen Bekenntnisse eint, und man fordere, daß sie sich annähern im Hinblick auf die gemeinsame Verteidigung des Glaubens. Wie wird sich die römisch-katholische Kirche in den so schwierigen Zeitumständen entscheiden? Wird sie sich rigoros in ihrer Lehre von der Einheit abschließen, oder wird sie sich überall dort, wo es notwendig erscheint, zur Verbindung mit berufenen Vertretern der verschiedenen Bekenntnisse herablassen? Von der Antwort, die die römische Kirche auf diese Frage

gibt, hängt für ein groß Teil die Lösung des Problems ab, das in den Aengsten und Leiden des Heute und Morgen mehr und mehr als das große Problem des 20. Jahrhunderts erscheint.

Die alten orthodoxen Kirchen bringen diesen Wandlungen im Protestantismus wachsendes Interesse entgegen. Die Gegensätze, die in jahrhundertelangen Kämpfen aufgetürmt sind, können nur in geduldiger Arbeit beseitigt werden. Die Kirchen müßten durch geeignete Erziehung ihrer Geistlichen das gegenseitige Verständnis fördern und es müßten Möglichkeiten geschaffen werden, um eine ständige Fühlungnahme zwischen den drei großen christlichen Kirchen — Rom, katholische Ostkirche, protestantische Kirche — aufrechtzuerhalten.

Im französischen Protestantismus wird diese Anregung Boegners begrüßt, man sieht aber auch die Schwierigkeiten, die sich ihrer Verwirklichung entgegenstellen. Vor allem könne eine Lösung dieser Fragen nicht von den französischen Kirchen allein ausgehen. Das päpstliche Rom habe hier das entscheidende Wort.

Von katholischer Seite werden die Anregungen Boegners mit distanzierter Sympathie zur Kenntnis genommen und im wesentlichen freundlich abgelehnt. Der bekannte katholische Journalist Wladimir d'Ormesson schreibt im „Figaro", daß es den katholischen Laien nicht zustehe, dieses Problem voll zu würdigen, und noch weniger, es zu lösen. Nur die kirchliche Autorität sei befähigt, es ganz zu übersehen. Die absolute Unterwerfung unter die Richtlinien des Leiters der Kirche und der Hierarchie, die von ihm abhängig ist, bilde eines der fundamentalen Prinzipien der Katholiken. Sie werden sich davon nicht um Haaresbreite entfernen. Es handle sich also nicht darum, die These, die Pastor Boegner entwickelt hat, aufzunehmen, weil das über die Kompetenzen des Laien gehe. Er wolle nur den eindrucksvollen Gedanken wiedergeben, daß die Umstände mehr als je ein gemeinsames Handeln der Christen notwendig machten, um der Christenheit aus dem tiefen Abgrund herauszuhelfen, in den sie gestürzt sei. — Die Stellung der katholischen Kirchenleitung, also des Papstes, zu der Zusammenarbeit der Kirchen ist nach wie vor deutlich festgelegt durch die Enzyklika Pius XI. „Mortalium animos" vom 6. Januar 1928, deren unnachgiebige Härte sachlich auch heute noch von den katholischen Kirchenbehörden festgehalten wird. An dieser Tatsache können auch gelegentliche unverbindliche freundliche Worte des Papstes oder katholischer Bischöfe nichts ändern.

Jugendbünde. Das Bestreben, die Kräfte der französischen Jugend nach einheitlicher Planung für den Wiederaufbau des Landes einsetzen zu können, führte zur Bildung eines staatlichen „Secrétariat général de la jeunesse", dem alle französischen Jugendbünde unterstellt sind. Jede bestehende Jugendgruppe bedarf der Anerkennung des „Sécrétariat général", die nur erfolgt, wenn die Befolgung der Richtlinien für eine einheitliche Bildung der französischen Jugend von den einzelnen Gruppen

gewährleistet wird. Um den staatlichen Vorschriften und Anforderungen nachzukommen, traten die fünf protestantischen Jugendgruppen der „Eclaireurs Unionistes de France", „Eclaireuses Unionistes" (branche confessionelle de la Fédération Française des Eclaireuses), „Union Chrétienne de Jeunes Filles", „Union Chrétienne de Jeunes Gens", „Fédération Française des Associations Chrétiennes d'Etudiants" zusammen und gingen engere Bindungen zur Kirchenleitung ein. Auf einer Synode zu Alès wurde ein protestantischer Jugendrat unter dem Vorsitz des Präsidenten der Eglise réformée de France, Marc Boegner, gebildet, der die staatliche Anerkennung erhielt. Von der stärkeren Einflußnahme der Kirche auf die protestantische Jugendbewegung erhofft man eine Belebung und Förderung des kirchlichen Lebens.

Großbritannien.

Erzbischof von Canterbury. Der Erzbischof von Canterbury, Cosmo Gordon Lang, hat zum 31. März 1942 seinen Rücktritt angekündigt. Mit seinen 78 Jahren hält er sich für zu alt, die schweren Aufgaben, die Kriegs- und Nachkriegsprobleme stellen werden, zu meistern, deswegen möchte er die Bürde des Amtes auf jüngere Schultern legen. Wie die „Daily Mail" vom 22. Januar mitteilt, verzichtet der Erzbischof durch seine Abdankung auf ein Jahresgehalt von 15 000 £ gegen eine Pension von jährlich 1500 £, „or as he put it to face the restraints and inconveniences of very slender means". Nach schnellem Aufsteigen auf der Stufenleiter kirchlicher Ehren wurde Lang 1908 Erzbischof von York, „Primate of England", um dann 1928 „Primate of all England" zu werden als Nachfolger des achtzigjährigen Randall Davidson, der auf den erzbischöflichen Sitz von Canterbury verzichtete. Wer die Biographie dieses Vorgängers studiert, der auch ein Kriegserzbischof war, der wird von der Gleichförmigkeit der Wirksamkeit dieser beiden Männer geradezu überrascht. Die Institution der anglikanischen Kirche hat ihr eigenes Gesetz und prägt mehr ihre Vertreter, als sie von ihnen geprägt wird; schafft eine erstaunliche Gleichartigkeit der Ideen und Argumente, der Diplomatie und der Formen, denen die wechselnden Aufgaben eingeordnet werden. Der Erzbischof Lang trat kein beneidenswertes Erbe an. Der Streit um das Common Prayer-Book hatte seinem Vorgänger das Herz gebrochen. Selten hat eine Kirche solch entwürdigende Vorgänge erlebt wie in dieser Niederlage, wo ein aus Christen, Juden und Atheisten zusammengesetztes Parlament die Autorität des Parlaments über die Reform des Gebetbuches mißbrauchte. Die ganze Rückständigkeit des Staatskirchensystems der anglikanischen Kirche wurde blitzartig beleuchtet. Die Krise ging tief. Sie war ein Politikum ersten Ranges, sie war aber noch mehr ein Skandalon der Kirche. Aufs Ganze gesehen wird man sagen dürfen, daß seitdem eine gründliche Abhilfe nicht erfolgt ist. Die Politik siegte über die Kirche. Das Charakteristikum der Periode des Erzbischofs Lang ist die Weltkirchenpolitik. Auch hier waren die Linien vorgezeich-

net. Die Lambeth-Konferenz hatte seit ihren bescheidenen Anfängen 1867 sich immer mehr ausgeweitet. Die Expansionspolitik war weit gespannt. Nach dem Weltkrieg setzte sie mit aller Zähigkeit ein. Das Hauptziel war die Verbindung mit den orthodoxen Kirchen; Byzanz und Canterbury — auf dieser Linie lagen die wesentlichsten Bemühungen. Aber über dies hinaus ging das Ziel auch dahin, das Erbe der ökumenischen Organisationen in die Hand zu nehmen, selbst in den kleineren evangelischen Kirchen Europas außerhalb Deutschlands Fuß zu fassen und so allmählich den Stuhl von Canterbury zur non-roman voice of christianity zu machen. In der Wahrheitsfrage herrschte eine geradezu erstaunliche Toleranz. Die Reformation ist in der anglikanischen Kirche nie in voller Kraft durchgebrochen und, soweit sich calvinistische Elemente mit dem hierarchischen System verschmolzen, tatsächlich im 19. Jahrhundert fast völlig verdrängt worden. Auf diesem Hintergrund gewinnt die Politik des Erzbischofs Cosmo Lang ihre Form.

Selbst im eigenen Lande urteilten mancherlei Stimmen, daß der zurückgetretene Erzbischof mehr Politiker als Priester gewesen sei. Ward Price, der bekannte englische Journalist, widmet Lang in der „Daily Mail" vom 22. Januar 1942 einen Abschiedsartikel, der bei allem Respekt vor der hohen Würde des Erzbischofs doch eine vernichtende Kritik der kirchlichen und religiösen Seite bedeutet. In vielem wird er als ein Genie des Mißgriffs gewertet, dessen politische Tätigkeit die kirchliche bei weitem in den Schatten stellte. Kein Mann der Kanzel, sondern mehr des Parlaments, hätte Lang es ebenso gut in der Laufbahn des Juristen, die er als junger Mann einzuschlagen gedachte, zu den höchsten staatlichen Ehrenstellen bringen können, wie jetzt in seiner kirchlichen Laufbahn. Price spricht dem Erzbischof die religiöse Leidenschaft ganz ab. Nie habe er es vermocht, in entscheidungsvollen Stunden des englischen Volkes ein zündendes Wort religiöser Erweckung in die Massen zu werfen. Nach dem Urteil vieler habe er die großen Chancen seiner Amtszeit verpaßt. Ein wegweisender geistiger Führer aus der Fülle christlichen Glaubenslebens sei er nie gewesen. Durch sein Auftreten bei der Abdankung König Eduards VIII., vor allem durch seine Radioansprache aus diesem Anlaß im September 1936, habe er sich die letzten Sympathien bei einem großen Teil der Nation verscherzt. Auch die Möglichkeiten, die der jetzige Krieg der Kirche von England biete, in den Anfechtungen und Verlusten der Zeit an die religiösen Gefühle zu appellieren und eine religiöse Erweckung hervorzurufen, seien ungenützt geblieben. Welche unerhörten Gelegenheiten hätte man jetzt durch den Rundfunk und andere Möglichkeiten, auch die kirchlich abseits Stehenden religiös zu packen und aufzurütteln. Es sei versäumt worden. Zum Schluß dieser im Ton respektvollen, aber sachlich negativen Bilanz meint Price: Es sei bisher in der Kirche von England keine junge, kraftvolle und gewandte Persönlichkeit sichtbar geworden, die einen Feldzug für die religiöse Wiederbelebung des Volkes führen könne, wie die Zeit sie fordere. Als

aussichtsreichster Kandidat für die Nachfolge gelte der 62jährige Erzbischof Temple von York, der inzwischen ja auch vom König zum Nachfolger Langs ernannt worden ist.

Es ist ein sehr ernstes Bild der Kirche von England, das dieser Nachruf entwirft. Sollte die kirchenpolitische Geschäftigkeit ihrer Kirchenmänner die inneren Schwierigkeiten nur verbergen?

Italien.

Waldensersynode. Die Beratungen der letzten Synode der italienischen Waldenserkirche bemühten sich sehr um die Zusammenfassung und Vereinheitlichung der kirchlichen Arbeit auf dem Gebiet des kirchlichen Schrifttums, der Presse, des katechetischen Unterrichts, der Liebestätigkeit und der Krankenpflege. Finanzielle Schwierigkeiten zwangen zu gewissen Einschränkungen der kirchlichen Arbeit. Der Schwerpunkt der Arbeit lag in den fest begründeten Gemeinden. Die weitverstreute Diaspora konnte nur mehr durch stärkere Reisetätigkeit betreut werden, wobei die Mitarbeit von Laienkräften erfreulich anstieg. Für die Heeresseelsorge stehen zwei Feldgeistliche zur Verfügung. Eine große Freude war es für die Synode, daß die großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten als behoben angesehen werden können. Dank der Opferbereitschaft der Gemeinden wurde das unmöglich Scheinende erreicht, die Kirche steht auch finanziell auf eigenen Füßen. Die Erhöhung der Kirchenbeiträge um 50 %, die von der vorletzten Synode angeordnet werden mußte, konnte voll verwirklicht, ja noch überschritten werden. Daß dieses Ziel erreicht wurde, ist eine ganz besondere Genugtuung für den aus seinem Amt scheidenden Moderator der Kirche, Professor Ernesto Comba, dessen siebenjährige Amtsperiode ein fortgesetztes Ringen um die wirtschaftliche Sicherstellung der Arbeit der Kirche war. Als neuer Moderator der Kirche wurde der römische Pfarrer Virgilio Sommani gewählt. Man erhofft, daß unter seiner Amtsführung der Kirche nach ihrer finanziellen Gesundung innere Festigung und Vertiefung geschenkt werde. Von dem Leben der Waldenserkolonie in Südamerika berichtet die Waldenser Wochenzeitschrift „La Luce" vom 22. 11. 1941. Danach nimmt das kirchliche Leben seinen normalen Fortgang. In Lima wurde für die Waldensergemeinden in Chile und Peru ein Kongreß der evangelischen südamerikanischen Jugend abgehalten. Die Zentren der Waldenserkolonien wachsen sehr schnell. Im Gebiet von Tarariras, wo vor 25 Jahren nur einige Häuser waren, sind jetzt 60 Waldenserfamilien. Unter der Jugend ist eine starke Landflucht bemerkbar. Der Bericht schließt mit dem Ausdruck eines Gefühls starker Verbundenheit mit den Brüdern jenseits des Ozeans im gleichen Glauben an den lebendigen Herrn.

„Ut unum sint." Die gesteigerten Bemühungen des römischen Katholizismus um die „Wiedervereinigung der getrennten Brüder" werden von der Waldenserkirche mit Aufmerksamkeit verfolgt. Man sieht freilich

ganz klar, daß die Katholiken nur eine Rückkehr in die römisch-katholische Kirche unter die Leitung des unfehlbaren Papstes als wahre Verwirklichung der Kircheneinheit ansehen können und lehnt diese kategorisch ab. Die Evangelischen haben einen anderen Weg eingeschlagen und können diesen nicht wieder rückwärts gehen, sondern müssen auf ihrem Wege vorwärtsschreiten. Ein „ritorno" ist unmöglich, es gäbe nur ein „incontro". Die Macht, welche die getrennten Glieder vereinigt, könne nicht ein Dogma oder eine äußere Autorität sein, erst recht nicht die gemeinsame Annahme eines organisatorischen Prinzips. Nur eine innere Macht könne alle aneinander binden, nämlich der Christus, der Mittler zwischen Gott und der Welt, der in uns himmlische Liebe entfacht. Diese Liebe ist das Band, das alle verbindet.

Niederlande.

Statistik. Nach neueren Konfessionsstatistiken gehören in den Niederlanden von den 8¼ Millionen Einwohnern 43,43 % der Nederlandsch Hervormde Kerk und 8,04 % der Gereformeerde Kerk an. Nach dem Jahrbuch der Gereformeerde Kerk in den Niederlanden 1942 stieg die Gesamtseelenzahl dieser Kirche vom 31. Dezember 1940 bis 31. Dezember 1941 von 662 566 auf 673 238. Die Zahl der am gottesdienstlichen Leben Teilnehmenden stieg von 336 735 auf 345 642. Die Zahl der Kirchen stieg von 793 auf 801. Die Zahl der Pfarrer, die um 14 abnahm, beträgt insgesamt 859, die Zahl der freien Pfarrstellen beträgt 66. Römisch-katholisch sind 36,42 % der Bevölkerung. Den übrigen kirchlichen Gruppen gehören 5,27 % an, keiner Kirchengemeinschaft angehörig sind 14,42 %, jüdisch 1,41 %.

Die protestantisch-christlichen Schulen werden von 26,2 % der niederländischen Jugend besucht. Davon gehören 16 % der Nederlandsch Hervormde Kerk an. Das heißt, daß ungefähr die Hälfte der schulpflichtigen Jugend reformierten Glaubensbekenntnisses eine protestantisch-christliche Schule besucht. Die andere Hälfte besucht öffentliche Schulen. Die Reformierte Kirche erreicht durch ihren Religionsunterricht an öffentlichen Volksschulen 57 727 Schüler. Das sind 37,5 % der Schüler der drei letzten Schuljahrgänge. In den einzelnen Städten ist der Anteil der Schüler öffentlicher Volksschulen, die am Religionsunterricht teilnehmen, sehr verschieden: in Amsterdam 16 %, in Rotterdam 37 %, in Den Haag 40 %, in Utrecht 56 %, in kleineren Orten größtenteils über 60 %.

Norwegen.

Kirchliche Lage. Das vergangene Jahr stellte das norwegische Volk und mit ihm die Kirche vor große neue Aufgaben. Die norwegische Kirche ist ihrer Organisationsform und ihrer Geschichte nach Staatskirche. Die weitreichenden Wandlungen im Staatsleben sind deswegen von tiefem Einfluß auf das Leben der Kirche. Daß sich dabei mancherlei Spannungen

ergeben, ist nicht verwunderlich. Irgendwie haben solche immer bestanden und sie haben ihre besondere Fruchtbarkeit gehabt. Zwischen dem Bischofskollegium und dem Kirchendepartement hat ein Schriftwechsel über die Frage nach dem Geltungsbereich bischöflicher Entscheidungen stattgefunden. Weitere Besprechungen wurden geführt über Verkündigung und Seelsorge in der besonderen Situation, in der sich Volk und Kirche befinden. Die Zeit fordert Vertiefung und Verinnerlichung des christlichen Lebens. Die kulturellen und sozialen Aufgaben der Kirche treten zurück hinter der zentral christlichen, der evangelischen. Durch die Botschaft von Bekehrung und Erlösung gibt die Kirche dem Volk die beste Hilfe. So bleibt die Kirche im Volk verwurzelt. Als solche hat sie sich in Krisis und Not, in der Unruhe und Unsicherheit menschlicher Existenz erwiesen. Die Kirche zeigt inneres Wachstum. Gottesdienste und kirchliche Versammlungen sind stärker besucht. Der Opferwille ist gewachsen. Die kirchlichen Organisationen konnten ihren Wirkungskreis erweitern und sprechen von erfreulichem Leben. Verschiedene große Landesversammlungen konnten stattfinden, bei denen auch die Jugend stark vertreten war. Die Verbreitung der Bibel und christlicher Literatur erreichte große Ausmaße. Im Laufe des Jahres 1941 sind eine Reihe von neuen Lehrbüchern für den Religionsunterricht an höheren Schulen erschienen. In der Verkündigung wurde die zentrale Botschaft von Sünde und Gnade, Bekehrung und Glauben gegenüber dem allgemein Religiösen und Aktuellen stärker betont. Jedoch kann man von einer großen positiven christlichen Volkserweckung nicht sprechen, wenn auch Ansätze zu Erweckungen mancherorts sichtbar werden. Die Sammlung um die objektive Grundlage der Kirche „Wort und Bekenntnis" hält an; mancherlei Gegensätze und Spaltungen sind in Erkenntnis gemeinsamer Verantwortung zurückgetreten. Trotz der unnormalen Zeiten ist auch die theologische Arbeit weitergetrieben worden. Einsichtige Beurteiler des kirchlichen Lebens übersehen nicht, daß das Bild auch schwere Schatten hat und daß starke Mängel vorhanden sind. Dennoch urteilt „Lutersk Kirketidende" vom 10. 1. 1942 über die Lage der Kirche in Norwegen: „Wir haben keinen Grund, für Christentum und Kirche in unserem Volk für die Zukunft schwarz zu sehen, Prüfungszeit ist auch Segenszeit."

Schweden.

Kirchenversammlung. In Stockholm fand am 23. November 1941 eine gleichzeitige Tagung des Kirchentages und des schwedischen Reichstages statt. Im Vordergrund der Beratungen der Kirchenversammlung standen einige für das innerkirchliche Leben wichtige Fragen und Gegenstände. Nachdem im Jahre 1937 ein neues Kirchengesangbuch eingeführt worden war, nahm der Kirchentag nunmehr eine sorgfältig durchgesehene und verbesserte Ausgabe des Kirchenhandbuches und des Predigttextbuches an, die in diesem Jahr in Gebrauch genommen werden soll. Ferner wurde der durch den König vorgeschlagenen Schaffung eines neuen Bistums

„Stockholm und Umgebung" zugestimmt. Die Wege zur Bekämpfung gewisser Zersetzungserscheinungen auf dem Gebiet der Volksmoral wurden ernst geprüft. In diesem Zusammenhang befürwortete die Kirchenversammlung die Einführung geeigneter volkserzieherischer und gesetzgeberischer Maßnahmen, damit der Ausbeutung der Jugend durch die immer mehr um sich greifende Vergnügungsindustrie nach Möglichkeit Einhalt geboten werde. In dem Bestreben, das Familienleben zu stärken, unzureichend begründete Ehescheidungen zu vermeiden und die Achtung vor der Ehe im Volksbewußtsein zu vertiefen, ersuchte die Kirchenversammlung die Regierung, in der bestehenden Ehegesetzgebung entsprechende Aenderungen vorzunehmen. Gemeinsam mit dem Reichstag erließ der Kirchentag eine Botschaft an das schwedische Volk, die die christliche Tradition des schwedischen Volkes betont.

Finnlandhilfe. An die schwedische Pfarrerschaft und Gemeinden ist ein Aufruf ergangen zur Hilfeleistung für die Kirche in Finnland. Es wird vorgeschlagen, daß — ähnlich wie in Dänemark — jede Gemeinde die Patenschaft für ein oder mehrere finnische Kinder übernimmt. Dazu wird ein jährlicher Betrag von 360,— Kr. in Ansatz gebracht. Es soll ein Fonds gesammelt werden, der dem Präsidenten Finnlands als Gruß überreicht werden soll.

Schweiz.

„Christliche Schweiz?" Das Wort von der „christlichen Schweiz" ist zu einem beliebten Schlagwort geworden, wobei man gerne hochmütig über die Schweizer Grenzen hinwegschaut und dort mit gehobener Selbstgerechtigkeit nur Verfall, Unheil und wachsendes Heidentum sieht, auch mit „guten" Ratschlägen, wie man es besser machen könnte, nicht zurückhält. Dabei vergißt man leicht, daß für gute Ratschläge und vor allem für positive Arbeit im eigenen Land noch vieles zu tun bleibt. Im vorigen Herbst hat darauf Professor Charly Clerc deutlich hingewiesen. Anläßlich des Festes der protestantischen Jugend hielt er einen Vortrag über das aktuelle Thema: „Was bedeutet eine christliche Schweiz?" Der Redner führte aus: Das Schlagwort von der „Christlichen Schweiz" sei bekannt genug und genieße in verschiedenen Kreisen großen Kredit. Man müsse sich allerdings fragen, ob es gerechtfertigt sei. Man sollte es fast glauben, wenn man die zahlreichen offiziellen Reden hörte, in denen die Redner ihr Christentum bekannten und von den berühmten „geistigen Werten" sprächen, von denen man allerdings nicht weiß, was darunter verstanden wird. Man darf sich nicht in Irrtum führen lassen durch die ständig wiederholte Redensart von der christlichen Schweiz, die allzu sehr mit der Wirklichkeit kontrastiert. Man darf sie ebensowenig in einem konfessionellen Sinn auffassen, wie man sich davor hüten muß, sich religiöser Begriffe für politische Zwecke zu bedienen. Anstatt von einer christlichen Schweiz zu reden, sollte man bescheidener sein und in diesem Ausdruck ein Aktionsprogramm für die Arbeit der Christen sehen.

Es würde schon sehr viel erreicht sein, wenn es gelänge, aus der Schweiz ein Land mit christlicher Zivilisation zu machen. Sie wird es in dem Maße sein, als es gelingt, unter den verschiedenen Teilen der Schweiz mehr wirkliche Brüderlichkeit zu erwecken, mehr Achtung vor beschworenen Bündnissen nicht nur in Reden und bei Festen, sondern vor allem im täglichen Leben.

Aehnliche Gedanken befallen den unvoreingenommenen Leser, der den vor einigen Wochen erschienenen umfangreichen Rechenschaftsbericht 1930—40 der Berner Landeskirche „Die bernische Landeskirche im Lichte des Evangeliums" durchsieht. Es wird von viel gesegneter und fleißiger Arbeit berichtet in der Verkündigung, im Unterricht, in der christlichen Liebestätigkeit und in der theologischen Arbeit. Aber die schweren Schatten können nicht übersehen werden, deren Beseitigung schwere, aber nützliche Mühe erfordert. Der Bericht muß feststellen: „Einstweilen sind wir noch eine Volkskirche ohne Volk." „Der Volkscharakter wird fast durchweg von säkularen Mächten bestimmt." Hierfür ist das angeführte freimütige Geständnis bedeutungsvoll: „Das Auto ist unsere Kirche geworden." Der Schreiber des Berichtes urteilt: „Diese Kreise würde eine scharfe Benzinrationierung härter treffen als eine Schließung sämtlicher Kirchen." Die Kirche habe allen Grund, sich vor übersteigertem Selbstbewußtsein und vor aller Ueberbetonung ihrer Leistung zu hüten. Solange das Verständnis für den Sinn und den grundlegenden Wert der Taufe so erschreckend gering sei, der Religionsunterricht kaum recht gewertet werde, habe man keinen Grund zur Ueberheblichkeit. Ernste Kritik muß auch an dem Verhalten mancher Pfarrer geübt werden, die an den beklagenswerten Mängeln selber schuld seien. Auch vor den Gefahren, die erfreuliche Zeichen des Lebens in der Kirche bedrohen, bleibt der Bericht nicht blind. So heißt es über die Bibelarbeit: „Man möchte doch bei all den Bibelbesprechungen und Bibelkursen, die jetzt im Schwange gehen, wohl darauf achten, daß die christliche Wahrheit im Lichte des Evangeliums verstehen nicht in einem bloßen Wissen von Bibelstellen und Nachsprechen von Bibelsprüchen besteht, sondern wie alles Echte und Große nur dem ernst Suchenden und Ringenden sich erschließt. . . . Die Schleusen geistlicher Schreibseligkeit dürften in diesen Organen von den Redaktoren etwas fleißiger geschlossen werden im Sinne von Zwinglis Wort: „Der Allerstillest im Glouben mag wol der größt Uskünder syn im Bekennen." Man sieht, es fehlt nicht an Anlaß zur Besinnung über Gegenwart und Zukunft des Christentums in der Schweiz. Es ist begrüßenswert, daß die Besinnung angestellt wird. Wenn sie die „Schleusen geistlicher Rede- und Schreibseligkeit" für unfruchtbare, ja schädliche Kritik an Dingen außer der Reichweite eigener Verantwortung schließen würde und statt dessen zur Arbeit im eigenen Garten Anlaß gäbe, wäre damit dem Gange der Botschaft des Herrn über die Welt am besten gedient.

3. Protestantische Landestagung. Ende Oktober 1941 fand in Budapest die 3. protestantische Landestagung statt, die zu einer Heerschau des ungarländischen protestantischen Lebens wurde. Ueber 30 000 auswärtige Besucher nahmen an der Veranstaltung teil. In den Hauptkirchen von Budapest wurden Gottesdienste gehalten, bekannte Prediger hielten an allen Tagen Evangelisationsvorträge. In großen gemeinsamen Versammlungen wurden die bedeutenden Fragen und Aufgaben des ungarischen Protestantismus in der gegenwärtigen Zeit aufgezeigt. Mit besonderem Nachdruck wurde betont, daß ein Hauptgebot der Reformation die unausgesetzte weitere Reformation sei, „reformanda quia reformata". Besondere Aufgaben erwachsen der Kirche auf sozialem Gebiet. In Einzelversammlungen der kirchlichen Verbände, einzelner Berufsgruppen und Stände wurde die Arbeit vertieft. Auf der protestantischen Pfarrerkonferenz wurde das Problem der ungarischen Union besprochen, die bereits vor hundert Jahren vom Grafen Karl Zay, dem damaligen Generalinspektor der evangelischen Landeskirche in Ungarn, angeregt worden war. Diese Union ist damals unter tatkräftiger Förderung Ludwig Kossuths grundsätzlich auch zustande gekommen, doch waren es nationale und dogmatische Gegensätze, die einer wirklichen Verschmelzung entgegengestanden haben. Interessant ist die Feststellung, daß es damals ein katholischer Standesherr gewesen ist, Baron Anton Baldácsy, der seine 10 000 Katastraljoch großen Besitzungen für das Zustandekommen der protestantischen Union, die er vom ungarisch-nationalen Gesichtspunkte aus für außerordentlich wichtig hielt, vermacht hatte. Auch seither zeugen verschiedene soziale, kulturelle und charitative Veranstaltungen, in denen die beiden Landeskirchen zusammengehen, von Ansätzen zu Unionsbestrebungen. Heute ist der Gabriel Bethlen-Landesverband der berufene Treuhänder dieses Vermächtnisses.

Die Bedeutung der Reformation für die ungarische Geschichte und Kultur wurde auf der Tagung eindrucksvoll hervorgehoben. Künstlerische Veranstaltungen gaben der Arbeit einen festlichen Rahmen. Den Höhepunkt der Tagung bildete die Reformationsfeier am Abend des Reformationsfestes in der Pester Redoute. Mitglieder der Regierung sowie zahlreiche hochgestellte Persönlichkeiten des staatlichen und kirchlichen Lebens nahmen an der Feier teil. Die Eröffnungsrede hielt der Präsident des Abgeordnetenhauses Geheimer Rat Andreas Nagy von Tasnád als Präsident des Gabriel Bethlen-Landesverbandes. Er begrüßte die heimgekehrten Protestanten und gab der Freude Ausdruck, daß die protestantische Landestagung nunmehr zum dritten Male veranstaltet werden konnte. Sodann erinnerte er an die hohe Bedeutung des heutigen Tages und betonte, daß die Reformation auch eine innere seelische Angelegenheit sein müsse. Der evangelische Bischof Zoltán Turóczy wies in seiner Festrede darauf hin, daß in den heutigen kritischen Zeiten alles aus dem Leben der Nation ausgeschaltet werden müsse, was zu einer Teilung der

Kräfte führen könnte. Wer die Geschichte der ungarischen Reformation unvoreingenommen betrachte, der sehe klar, daß die ungarische Reformation für das im 16. Jahrhundert politisch und gebietsmäßig gespaltene Ungartum die helfende Hand Gottes bedeutet habe. Ohne die Reformation wäre das Ungartum nach Mohács der Vernichtung anheimgefallen. Dr. Andreas Nagy von Tasnád begrüßte schließlich die anwesenden Persönlichkeiten und gedachte mit besonderer Wärme des krankheitshalber am Erscheinen verhinderten Bischofs Dr. László Ravasz, den er anläßlich der 20. Jahreswende seiner Bischofsweihe besonders beglückwünschte. Der ungarländische Protestantismus erhofft von seiner dritten Landestagung ein reicheres Einströmen der Kräfte der reformatorischen Botschaft des Evangeliums in die ungarische Oeffentlichkeit zum Segen für das staatliche, kirchliche und gesellschaftliche Leben.

Kampf gegen den Bolschewismus. Geschlossen tritt der ungarische Protestantismus ein für den aufgezwungenen Verteidigungskampf gegen den Bolschewismus. Aus der großen Zahl der vorliegenden Aeußerungen führender Männer der evangelischen und der reformierten Kirche seien nur zwei angeführt. Auf dem Konvent des reformierten Donaudistriktes erklärte Bischof D. Dr. László Ravasz u. a.: „In der russischen Ebene wird es sich in der größten Schlacht der Weltgeschichte entscheiden, ob es auf dieser Erde noch eine Kultur geben wird. Auch die Söhne Ungarns nehmen an diesem riesigen Kampf teil. An den Sieg dieser Soldaten knüpft sich das Schicksal Ungarns. Wir müssen betonen, daß die christlichen Glaubenswahrheiten nicht mit den Weltanschauungen identisch sind, die man unter der Vignette „Demokratie" feilbietet. Wir müssen ein Bekenntnis darüber ablegen, daß jenes Christentum, das den Bolschewismus für seinen Verbündeten hält, entweder unwissend oder ein Verräter ist. Wir müssen es bezeugen, daß der Bolschewismus gegenüber jedem politischen Schein, in dem er sich den westlichen Demokratien zeigt, ebenso ein Todfeind des Christentums ist und dieses ebenso verheert, wie seinerzeit Domitian und Diokletian oder der Islam das Christentum verheerten. Infolge unserer zentralen Lage sehen wir es am deutlichsten, welch furchtbares Spiel der Satan mit der Welt treibt, wie er die Menschen dazu bringt, daß sie z. B. wie der Erzbischof von Canterbury um den Sieg der Sowjets beten und daß man eine der dringendsten moralischen Aufgaben des größten Reiches der Welt darin sieht, den Finnen die Waffen der Selbstverteidigung unter frommen Worten zu entwinden. Diese Leute wissen nicht, was Bolschewismus ist." — Der Bischof des evangelischen Tiszadistriktes, Zoltan Turóczy, stellte in seinem dem Distriktualkonvent vorgelegten Bericht fest: „Der Bolschewismus will den Untergang Gottes. Will jemand den Untergang Gottes, so will Gott doch auch ihn retten; wer sich aber nicht retten lassen will, gegen den wendet sich dann auch Gott! Niemand kann sagen, daß Gott dem Bolschewismus nicht genug Geduld entgegengebracht hätte. Er hat es nahe ein Vierteljahrhundert hindurch geduldet, daß die Gotteshäuser ent-

heiligt, seine Diener gemordet oder verbannt werden, sein Name und alles, was sein ist, mit Füßen getreten werde. Jetzt ist das Maß voll und auch die Geduld Gottes zu Ende. Wer die Gnade nicht braucht, bekommt das Gericht! Es hat kaum je einen Krieg in der Welt gegeben, von dem man mit gleichem Recht hätte sagen können: Gott hat es so gewollt. . . ."

Ungarische Bibelgesellschaft. Der ungarische Protestantismus hat die Vorbereitungen zur Gründung einer eigenen ungarischen Bibelgesellschaft nachdrücklich aufgenommen. Bisher lag die Verbreitung der Bibel in den Händen der „Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft". Da die Bibelvorräte in kurzer Zeit ausgehen, ist der baldige Arbeitsanfang der selbständigen ungarischen Bibelverbreitung eine dringende Notwendigkeit. Von evangelischer Seite rief Bischof D. D. Sándor Raffay zur Arbeit für die große Sache auf. Sein Aufruf fand weite Zustimmung und erfreuliche Angebote, Beihilfe für das Werk zu leisten. Von reformierter Seite wird der Gedanke einer gemeinsamen ungarisch-protestantischen Bibelgesellschaft warm begrüßt. Die Heimkehr der einzelnen Landesteile habe die Schar der ungarischen Bibelleser und die Zahl der Beter in den Kirchen des Evangeliums sehr vergrößert. Es müsse alles getan werden, daß die ungarische Bibel auch den ärmsten Brüdern in die Hand gegeben werden könne. Die Mittel dazu müsse der ungarische Protestantismus gemeinsam freudig aufbringen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Statistik. Das Federal Council of the Churches of Christ in America gibt in seinem „Information Service" vom 28. Juni 1941 eine interessante Statistik der Kirchen der Vereinigten Staaten bekannt, die einen lebhaften Eindruck davon vermittelt, wie stark in Amerika die Zersplitterung des Christentums geworden ist. Nach dieser Statistik gibt es in den Vereinigten Staaten bei einer Gesamtzahl von 127 Millionen Einwohnern nicht weniger als 250 verschiedene kirchliche Gruppen mit einer Gesamtzahl von 64 501 594 Mitgliedern, worunter merkwürdigerweise auch die jüdische Kultusgemeinschaft mit 4 641 184 Mitgliedern inbegriffen ist, so daß die tatsächliche Zahl der zu einer Kirche gehörigen Christen nur 59 860 410 beträgt. Es gehören also über 51 % aller Bewohner der Vereinigten Staaten keiner religiösen Gemeinschaft an und nur 45,5 % einer christlichen Kirche. Hierbei ist übrigens bemerkenswert, daß in den Jahren 1930—40 die Bevölkerung der Vereinigten Staaten um 7,2 % gewachsen ist, während die Mitgliederzahl der Kirchen um 7,86 % zugenommen hat. Im einzelnen gehören den protestantischen Kirchen an 37 814 606, der römisch-katholischen Kirche 21 284 455, der Altkatholischen Kirche 25 909, der östlichen orthodoxen Kirche 735 440. Unter den protestantischen Gruppen sind die Baptisten mit 11 286 760 Mitgliedern die stärkste, an zweiter Stelle stehen die Methodisten mit 8 930 998; die Lutheraner stehen mit 4 781 637 an dritter Stelle. Wie stark sich die Zersplitterung im protestantischen

Sektor im einzelnen auswirkt, wird daraus ersichtlich, daß z. B. die Baptisten allein sich auf 25 verschiedene Gruppen verteilen, die Methodisten auf 19 und die Lutheraner auf nicht weniger als 20. Angesichts dieser Zerteilung des Protestantismus nimmt es nicht wunder, daß die größte vorhandene Kirche die einheitlich verfaßte römisch-katholische Kirche mit ihren 21 284 455 Mitgliedern bildet, an zweiter Stelle steht The Methodist Church mit 7 377 487, dann folgt The Southern Baptist Convention mit 4 949 174 und The National Baptist mit 4 046 840. Die größten lutherischen Kirchen sind die United Lutheran Church in America mit 1 611 778 und die Ohio-Synode mit 1 277 097 Mitgliedern. 198 der religiösen Körperschaften haben weniger als 50 000 Mitglieder. Die immerhin noch verbleibende große Zahl von 52 religiösen Vereinigungen umfaßt 97,4 % aller Angehörigen einer kirchlichen Gemeinschaft. — Bei diesen statistischen Angaben bleibt zu beachten, daß sie nicht einer amtlichen staatlichen Zählung nach einheitlichen Gesichtspunkten entstammen, sondern nach Mitteilungen der einzelnen kirchlichen Gruppen zusammengestellt sind. Die Ermittlung der Mitglieder erfolgt in den verschiedenen Kirchen auf sehr unterschiedliche, vielfach wenig verläßliche Weise, so daß vorstehende Zahlen nur annähernde Werte vermitteln. S—.

Sondernachrichten aus dem Protestantischen Weltverband

Informations of the International Protestant League — **Informations de la Ligue Protestante Universelle**

Der Ungarische Pressedienst vom 12. 2. 2942 meldet:

Der Reichsverweser Ungarns ernannte am 10. Januar Geheimrat Dr. Vilmos Pál Tomcsányi, Minister d. R., zum Reichsverweserlichen Kommissar des Karpathenlandes. Tomcsányi ist Doktor „sub auspiciis regis" der Rechts- und Staatswissenschaften. Noch im ersten Weltkriege erreichte er den Rang eines stellvertretenden Staatssekretärs im Außenministerium und wurde später Justiz- und Innenminister. Nachher war er längere Zeit hindurch Delegierter der ungarischen Regierung am Haager ständigen internationalen Gericht.

Er ist eines der opferbereitesten führenden Mitglieder der evangelischen Kirche, war früher Inspektor des Budapester Seniorats und ist jetzt Kircheninspektor der Pester Gemeinde. Außerdem ist er geschäftsführender Vorsitzender des Protestantischen Weltverbandes und Vorsitzender der ungarischen Abteilung desselben. Bezeichnend für seine Gesinnung ist sein Entschluß, neben seiner außergewöhnlich großen Arbeit, die er als Reichsverweserlicher Kommissar zu bewältigen hat. auch seine kirchlichen Aemter zu behalten, denn sein neues Amt „ändere — wie er erklärte — nichts an seiner Auffassung, daß die Tätigkeit auf kirchlichem

Gebiete ein von Gott empfangener Dienst sei, den man stets mit Freuden übernehmen und erfüllen muß".

Der „Pester Lloyd" bemerkte zur Ernennung Dr. Tomcsányis: „Dr. Wilhelm Paui v. Tomcsányi, einer der bekanntesten Juristen Ungarns, gehört zu jenen Persönlichkeiten des politischen Lebens in Ungarn, die in den weitesten Kreisen allgemeines Ansehen genießen und sich der höchsten Wertschätzung erfreuen."

Wir wünschen Exzellenz Tomcsányi zu seinem neuen hohen Amte Gottes reichsten Segen.

Dänemark. Der Vorstand der Dänischen Pfarrervereinigung ist neu gewählt worden. Der Vorsitzende, Bischof Dr. C. J. Scharling, wurde wiedergewählt, stellvertretender Vorsitzender wurde Propst Frode Beyer, Rinkenaes, und Kassierer Sognepräst S. Baekgaard, Skern. Den ausscheidenden Vorstandsmitgliedern, Bischof J. Ammundsen, Bischof F. C. Bruun-Rasmussen und Sognepräst T. Terkelsen sprach der Vorsitzende in der ersten Sitzung am 14. Januar 1942 den Dank aus für ihre jahrelange treue Arbeit in der Dänischen Pfarrervereinigung.

Norwegen. Der Vorstand der Norwegischen Pfarrervereinigung ist neu gebildet worden. Zum Vorsitzenden wurde Soknepräst Lars Frøyland berufen.

Schweden. Die Arbeit in der schwedischen Landesgruppe des Verbandes geht in gewohnter Weise weiter. Wie bisher konnten für die notleidenden lutherischen Kirchen in Europa Hilfsbeiträge zur Verfügung gestellt werden. Die von Dr. Wollmer herausgegebene Zeitschrift „Kyrkor under Korset" unterrichtet gut über diese Arbeit.

Romfreier Katholizismus

Alt-Katholizismus.

Die alt-katholische Kirche des Großdeutschen Reiches hat für die Regelung solcher kirchlicher Fragen, für die ein gemeinsames Interesse der ihr angehörigen Bistümer besteht, ein leitendes Organ unter dem Titel „Oberkirchenrat" geschaffen. Vorsitzer ist der Bischof des Bistums Bonn; weiter gehören ihm die Bischöfe der Bistümer Warnsdorf und Wien und außerdem je ein Geistlicher und zwei Laien aus den drei Bistümern an. Zum ersten Male tagte der Oberkirchenrat am 24. und 25. September 1941 in München. Unter den Beschlüssen ist eine Erklärung bemerkenswert, demzufolge die Bischöfe des Großdeutschen Reiches das Verhältnis zu der mariavitischen Kirche als ein freundschaftliches bezeichnen, deren Aufnahme in die Utrechter Union jedoch von dem Beschluß der allgemeinen Bischofskonferenz abhängig machen, die eine Ent-

scheidung darüber erst nach Klärung gewisser Differenzpunkte treffen könne. — Weiter wurde beschlossen, Ausschüsse einzusetzen, um für alle drei deutschen Bistümer eine Einheit in den liturgischen Büchern wie auch in den Lehrbehelfen für den Religionsunterricht zu erreichen.

In den Niederlanden wurde an Stelle des verstorbenen Bischofs Berends durch Erzbischof Dr. Rinkel von Utrecht unter Zustimmung des Klerus der bisherige Kanonikus und Erzpriester von Utrecht Engelbert Lagerwey zum Bischof von Deventer ernannt. Bischof Lagerwey wurde am 12. November in der Metropolitankirche zu Utrecht durch Erzbischof Rinkel unter Assistenz des Bischofs van Vlijmen von Haarlem und des Bischofs Kreuzer von Bonn geweiht.

Wenige Tage später wurde in Arnhem durch Erzbischof Dr. Rinkel eine neue, baulich sehr ansprechende Kirche geweiht.

In der Schweiz haben sich in der (christ-)katholischen Fakultät in Bern einige Veränderungen ergeben. Professor Dr. Gilg übernahm den Lehrauftrag für Kirchen- und Dogmengeschichte, wogegen die bisher von ihm verwalteten systematischen Fächer (Dogmatik und Ethik) von dem außerordentlichen Professor Dr. Urs Küry (dem Sohn des Bischofs) übernommen wurden. Das Fach der neutestamentlichen Exegese, außerdem Homiletik und Katechetik behielt Professor Dr. Gaugler, die alttestamentliche Wissenschaft der außerordentliche Professor Dr. E. Rüthy. Bischof Dr. Küry, der wegen Erreichung der Altersgrenze schon seit dem vergangenen Jahr als Professor sich im Ruhestand befindet, verwaltet gleichwohl noch den Lehrauftrag für Liturgik und Kirchenrecht.

Die jährliche Synode und die Jahresversammlungen der kirchlichen Verbände in der Schweiz fanden 1941 in Zürich statt. Bei dieser Gelegenheit wurde in Zürich-Oerlikon der Grundstein für eine neue Kirche gelegt, deren Vollendung und Weihe durch Bischof Dr. Küry schon am 11. Januar 1942 gefeiert werden konnte.

In Kroatien hat der politische Umschwung auch einen Wandel der kirchlichen Verhältnisse zur Folge gehabt. Die Gemeinden des aus der Utrechter Union ausgeschlossenen Bischofs Marco Kalogjera sind aufgelöst worden; aber auch der erwählte Bischof der an der Utrechter Union festhaltenden Gemeinden ist aus seinem Amte ausgeschieden. Sein Generalvikar Josip Luketic ist am 3. Januar verstorben. Zum Leiter der Kirche wurde vom Synodalrat der Priester Vilko Huzjak gewählt; er konnte am 21. Dezember an der Spitze einer Abordnung des Synodalrates dem kroatischen Staatsführer über die Verhältnisse der Kirche Bericht erstatten; es besteht Hoffnung, daß die Wiederaufrichtung der der Utrechter Union angeschlossenen kroatischen Nationalkirche gelingen wird. Provisorisch haben für die Uebergangszeit der Bischof von Bonn die Jurisdiktion über die Gemeinden in Kroatien, der Bischof von Wien über die heute in Ungarn und Italien liegenden kroatischen Gemeinden übernommen.

Dr. R. K—n.

Römischer Katholizismus

Vatikanische Nachrichten.

Empfänge. Zur Entgegennahme der Weihnachts- und Neujahrsglückwünsche empfing der Papst am Vorabend des Weihnachtsfestes die in Rom anwesenden Kardinäle. Der 91jährige Dekan des Kardinalkollegiums, Pignatelli di Belmonte, hielt die Begrüßungsansprache. In seiner Antwort wies der Papst auf die Aufgaben der Kirche in den Sorgen und Nöten der Zeit hin und gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß der Welt bald ein Frieden der Gerechtigkeit und Liebe geschenkt werde. In einer Rundfunkansprache zum Weihnachtsfest bezeichnete der Papst die wachsende Religionslosigkeit der Völker als Ursache des Weltkonfliktes. Er gab seiner Hoffnung auf eine dauerhafte Neuordnung der Welt Ausdruck und suchte die Voraussetzungen eines gerechten Friedens im Sinne der verschiedenen päpstlichen Friedenskundgebungen zu umschreiben. — In den ersten Tagen des neuen Jahres empfing der Papst in Einzelaudienzen die Vertreter des diplomatischen Korps, als ersten den deutschen Botschafter Diego von Bergen.

Päpstliches Werk für Priesterberufe. Durch päpstliches Dekret vom 4. November 1941 wurde ein „päpstliches Werk für Priesterberufe" ins Leben gerufen, das der päpstlichen Seminar- und Universitätskongregation untersteht. Das Werk soll die verschiedenen Hilfswerke dieser Art, die mancherorts bestehen, zusammenfassen mit der dreifachen Aufgabe: 1. den Katholiken den Willen zu stärken, Priesterberufe zu wecken, zu fördern und zu behüten; 2. die rechte Einsicht über Würde und Notwendigkeit des katholischen Priestertums zu verbreiten und 3. die Katholiken der ganzen Welt zu einer Gemeinschaft des Gebetes und frommer Uebungen zu vereinigen. Das Werk hat das Recht, sich andere ähnliche Gründungen sowie Einzelpersonen anzugliedern und sie aller Ablässe und geistlicher Vorrechte teilhaft werden zu lassen, die ihm bereits verliehen sind oder noch verliehen werden. Die bereits bestehenden Werke behalten ihre volle Handlungsfreiheit. Das päpstliche Werk soll ihnen Anregungen, Hilfen und Propagandamaterial zur Verfügung stellen und so das Wort Pius XII., das er noch als Kardinalstaatssekretär Pacelli am 31. Januar 1932 aussprach, wahr machen: „Die Sache der Priesterberufe ist die Sache Gottes und der Kirche." Pius XII. hat kürzlich ein „Gebet um priesterlichen Nachwuchs" verfaßt, das unter den Katholiken sehr verbreitet wird. In diesem Gebet kommen die kirchlichen Auffassungen über den Priesterberuf, die Notwendigkeit der Förderung der Berufe, die Wege und Mittel dazu klar zum Ausdruck. Das päpstliche Priesterideal wird im Schlußteil des Gebetes so gekennzeichnet: Gib, gütigster Jesus, daß sie (deine Priester) wahre E n g e l für dein Volk seien: Engel der Reinheit . . ., der Liebe . . ., des Lichtes . . ., des Opfers . . ., des Rates und der Stärke . . ., der Gnade . . ., des Friedens . . .

Es bestehen innerhalb der katholischen Kirche zahlreiche Einrichtungen zur Weckung und Förderung des Priesterberufs, Hilfswerke zur finanziellen Unterstützung von Priesterkandidaten und Gebetsvereinigungen für Priester. In Deutschland sind neben den vielen Organisationen, die die Ordensgesellschaften zur Förderung ihres Nachweises propagierten, und die reiche Mittel zusammenbrachten, vor allem bekannt geworden das Frauenhilfswerk für Priesterberufe (seit 1926) mit über 45 000 Mitgliedern und die Uebung des Priestersamstags. Diese besteht darin, daß jeweils der Samstag nach dem Herz-Jesu-Freitag (dem ersten Freitag eines jeden Monats) durch die Hände Mariens, der großen Gnadenvermittlerin, dem Heiland ganz und gar geschenkt wird mit der besuchten Messe, der empfangenen Kommunion (Abendmahl), mit allen Gebeten, Arbeiten, Freuden, Opfern und Leiden eben dieses Tages für die Heiligung aller Priester und Priesterkandidaten der Welt (Schildwache, Jahrgang 1934/35; 142). Der Priestersamstag hat sehr schnell weiteste Verbreitung gefunden. Das neue „Päpstliche Werk" mit seinen Untergliederungen zeigt in seinen Zielsetzungen und Arbeitsweisen die grundlegende Bedeutung, die man dem sakramentalen Priesteramt zumißt. Diese höchste Wertung wird durch alle Betonung der Mitarbeit und des allgemeinen Priestertums der Laien und der Katholischen Aktion nicht beseitigt, sondern nur unterstrichen.

Deutschland.

Kirchenrecht und Wiedervereinigung. Wie stellt sich das römisch-katholische Kirchenrecht zu den heute im Gange befindlichen Gesprächen zum Thema der „Una Sancta"? Von optimistischen Freunden der evangelisch-katholischen Begegnung wird diese Frage gerne übersehen, neuerdings wird sie aber von katholisch-kirchlicher Seite mit Nachdruck aufgenommen. Die Kirche stand allen sogenannten Religionsgesprächen stets sehr zurückhaltend gegenüber. Maßgebend ist heute der Canon 1325 § 3 des Codex Juris Canonici: „Es ist Katholiken nicht gestattet, mit Akatholiken Disputationen oder Erörterungen anzustellen. Dieses Verbot gilt besonders für öffentliche Disputationen und Erörterungen. Wenn solche Disputationen gehalten werden sollen, dann ist dazu die Erlaubnis des Apostolischen Stuhles notwendig. In dringenden Fällen kann auch der Ortsordinarius die Erlaubnis geben." Auch auf die Entscheidung des Heiligen Offiziums vom 8. Juli 1927 weisen wir hin, nach der es verboten ist, sich an Zusammenkünften, Vereinigungen, Vorträgen oder Gesellschaften zu beteiligen, die bezwecken, alle, die sich Christen nennen, in einen religiösen Bund zusammenzuschließen. Sogar die Förderung solcher Bestrebungen ist verboten.

Professor Hagen stellt zu diesen Bestimmungen des Codex in der Zeitschrift „Theologie und Glaube", 1941, 5, in einem Artikel „Religionsgespräche und Kirchenrecht" interessante Ueberlegungen an. Er führt

aus: Wenn die Erlaubnis eines kirchlichen Oberen verlangt sei, so sei damit nicht gesagt, daß diese Erlaubnis ausdrücklich eingeräumt werden müsse. „Es genügt, wenn der kirchliche Obere stillschweigend damit einverstanden ist. Er weiß von der Sache und erhebt keine Einsprache. Kurz, er läßt sie gehen und wartet ab. Er ist so klug, seine Autorität nicht unnötig aufs Spiel zu setzen und sie offen und amtlich mit einer Sache zu verbinden, die zunächst noch recht problematisch zu sein scheint. Er besitzt aber auch so viel Pastoralweisheit, verheißungsvolle Ansätze nicht im Keime zu ersticken."

Auf die heute im Gang befindlichen Unionsgespräche eingehend, meint Hagen, sie fänden in einer ganz anderen Atmosphäre statt als etwa die Disputationen der Reformationszeit. Diese seien in der Siedehitze des Kampfes abgehalten worden und hätten den Zweck gehabt, den Sieg der einen Partei zu erringen und den Gegner wie bei einem Turnier aus dem Sattel zu heben. Die heutigen Gespräche seien von der Achtung gegen die Andersdenkenden getragen; man möchte den tatsächlichen religiösen Standpunkt des anderen aus seinem eigenen Munde kennenlernen, jahrhundertelange Mißverständnisse und Vorurteile wegräumen und Brücken der Verständigung schlagen. Es werden nicht Streitgespräche geführt, sondern Bekenntnisse abgelegt. Die Una Sancta Ecclesia winke nur in der Ferne als letztes Ziel, seine Erreichung könne nur durch eine Tat Gottes möglich gemacht werden.

Trotz ihrer Neuartigkeit fallen auch diese modernen Religionsgespräche unter den Canon 1325 § 3 des Codex und unterliegen daher der kirchlichen Erlaubnis, die in irgendeiner Weise gewährt werden könne. Diese sei nicht in das Belieben der kirchlichen Oberen gestellt weil dem Kirchenrecht ein willkürliches Handeln völlig fremd sei. Erscheinen die Religionsgespräche nach vernünftiger Erwägung und den bisherigen Erfahrungen weder nutzlos noch schädlich, so sei kein Ortsoberhirte befugt, die Erlaubnis zu verweigern oder gegen sie einzuschreiten. „Alles, Nutzen und Schaden, hängt ja in letzter Linie von der geistigen Haltung der Teilnehmer ab."

Eine andere Seite der Frage behandelt der Kirchenrechtler der Münchener Erzbischöflichen Kurie E. R. von Kienitz im „Hochland" 1940/41, 6, unter dem Titel „Der Gestaltwandel des Kirchenrechtes". Er versucht Klarheit darüber zu bekommen, wie weit die römische Kirche etwa Aenderungen ihres geltenden Rechtes im Interesse einer Annäherung der Konfessionen oder gar einer Wiedervereinigung zugestehen könnte. Schon diese Fragestellung zeigt die katholische Grundhaltung in der Frage nach der „Una Sancta ecclesia". Kienitz weist auf die erstaunliche Wandlungsfähigkeit des katholischen Kirchenrechts hin: „Das Recht der Kirche ist, wie jedes Recht, eine aus dem Leben erwachsende und dem Leben dienende Form und Prägung, die lebend sich entwickelt." Wie lebendig das Kirchenrecht ist, zeigt das Institut des Dispenses. Dieses hat nicht den Sinn, ein starres Gesetz dadurch erträglich zu machen, daß

man von Fall zu Fall ein Hintertürchen öffnet, durch das man ihm entschlüpfen kann. Der Gesetzgeber hat damit vielmehr dem Inhaber der kirchlichen Dispensgewalt die Möglichkeit in die Hand gegeben, eine bestimmte Situation aus dem Geist der Rechtsordnung auch in einer anderen als der vom Gesetzgeber für den Normal- oder Idealfall angenommenen Weise zu gestalten.

Ein weiterer Erweis der Lebendigkeit des Kirchenrechts ist der Grundsatz der „Epikie". Danach kann der katholische Christ, und zwar in allen Fällen, in denen es sich nicht um ein Gebot des positiven göttlichen oder natürlichen Rechtes handelt, sich jeweils dann von der Beobachtung der kirchlichen Gesetze für entbunden erachten, wenn die Beobachtung dieser Gesetze ihm im Einzelfalle einen bedeutenden Nachteil brächte. Dies zeigt, welche Rolle auch in der katholischen Kirche das Gewissen spielt; es ist „der subjektive Maßstab für die sittliche Verbindlichkeit kirchlicher Rechtsnormen". Einem Wandel können allerdings nur solche Sätze des Kirchenrechtes unterliegen, die menschlicher Rechtsetzung ihr Dasein verdanken: „Unwandelbar bleiben die Normen des positiven göttlichen Rechtes — z. B. der päpstliche Primat als Institution, das Bischofsamt in seinen wesentlichen Befugnissen, die Unauflöslichkeit der Ehe — oder des natürlichen Rechtes — z. B. die Eheunfähigkeit einer impotenten Person. Bei einer Reihe weiterer Rechtsnormen wäre zwar an sich eine Aufhebung oder Abänderung möglich, aber diese Normen sind so mit der Geschichte des kirchlichen Rechtssystems verknüpft, haben sich als so eminent vernunftgemäß erwiesen, daß an ihre Aenderung oder Aufhebung praktisch wohl niemals gedacht werden kann; man denke etwa an den Zölibat der Priester in der lateinischen Kirche, an eine Reihe wichtiger kirchlicher Ehehindernisse, an die Pfarrorganisation der Bistümer, an die Grundformen des kirchlichen Prozeßrechtes u. a."

Im Blick auf die Frage der „Wiedervereinigung mit den getrennten Christen" ist es deshalb keineswegs so, als ob man bezüglich des kanonischen Rechtes leicht jegliche Konzession machen könnte. „Nur die rechte Unterscheidung dessen, was dem Gestaltwandel unterliegt, und dessen, was theoretisch oder wenigstens praktisch allem Wandel entzogen ist in der großen Summe kirchlicher Rechtssätze und -einrichtungen, wird die notwendigen Prolegomena zu jedem Unionsgespräch liefern können und vor Enttäuschungen bewahren."

Vom evangelischen Standpunkt aus ist hierzu zu bemerken, daß diese Ausführungen von neuem den Eindruck verstärken, daß die katholische Seite unter „Wiedervereinigung" nur die bedingungslose Rückkehr in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche versteht. Denn die amtlichen katholisch-kirchlichen Stellen, die als einzige befugt sind, die eben erwähnte „Unterscheidung" zu treffen, haben vieles als „Norm des positiven göttlichen Rechtes" für unveränderlich erklärt, was in den Augen eines jeden Protestanten zu den menschlichen Rechtssetzungen gehört — wie

z. B. „der päpstliche Primat als Institution und das Bischofsamt in seinen wesentlichen Befugnissen" und noch vieles andere mehr.

Gerne würde man wohl Näheres über die Konzessionen erfahren, die man bereit wäre zu gewähren hinsichtlich der Rechtsnormen, die auch die römische Kirche als rein menschliche ansieht. Wenn man Priesterzölibat, Ehehindernisse, Pfarrorganisation und Prozeßrecht weithin schon als unverrückbar feststehend ansehen will, ist nicht einzusehen, was dann noch an wirklich Wichtigem wandelbar sein sollte.

Einen interessanten Gesichtspunkt bei der Erörterung der hier in Rede stehenden Frage führt Heiler an in seinem Buche „Altkirchliche Autonomie und päpstlicher Zentralismus" (S. 366 f.). Er betont, daß der Codex Juris Canonici sich ja ausschließlich auf die lateinische Kirche beziehe; die von Rom besorgte Kodifikation des orientalischen Kirchenrechts erfolgt besonders und ist im Gange. „Die Anerkennung der vollen Gleichberechtigung der östlichen Kirchen enthält aber", nach Heiler, „das Zugeständnis, daß — abgesehen von der Bindung des Primates an den römischen Stuhl — die lateinische Kirche eine bloße Partikularkirche neben den verschiedenen östlichen Kirchen bildet." Darin liege die Erkenntnis, daß die katholische Kirche mit der lateinischen nicht zusammenfalle, sondern eine Mannigfaltigkeit von Kult- und Rechtsformen umspanne. So sei das Corpus Juris Canonici „der erste Schritt zu einer Dezentralisation, deren Ausmaß heute noch nicht abzusehen ist".

Heiler hält die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, daß sich in der Zukunft einmal eine Rechtsform der evangelischen Kirche finden ließe, die vom Papst neben der lateinischen und der griechischen Kirche als „katholisch" anerkannt würde, und die dabei so beschaffen wäre, daß in ihr einerseits zwar der Primat des Papstes anerkannt wäre, andererseits jedoch das Wesen des protestantischen Glaubens voll gewahrt bliebe. Es wäre interessant, wenn einer der führenden katholischen Kirchenrechtler zu diesen Gedanken Stellung nähme. Wir glauben kaum, daß diese Stellungnahme eine zustimmende wäre, denn hier handelt es sich nicht nur um Fragen des „Kirchenrechts", sondern auch um solche des Dogmas — wir erinnern nur an das protestantische „sola fide" und „sola scriptura" —, und bei diesem wird in der katholischen Kirche jeder „Gestaltwandel" abgelehnt. S—.

Frankreich.

Staat und Kirche. Die Verhandlungen der französischen römisch-katholischen Bischöfe mit dem Staate über die noch ungeregelten „res mixtae" haben bereits beachtliche Ergebnisse erzielt. Alle Jugendorganisationen, die die Versammlung der französischen Kardinäle und Erzbischöfe als zur Katholischen Aktion gehörend bezeichnet hat oder in Zukunft bezeichnen wird, sind der staatlichen Jugendorganisation angegliedert worden. Für das private Schulwesen hat der Staat 600 Millionen Franks bewilligt. Die Verteilung dieses Geldes erfolgt durch die Präfekten, denen

eine beratende Kommission zur Seite steht; diese beratende Kommission sollte sich aus Vertretern der privaten Schulen zusammensetzen. Die Bischöfe haben es durchgesetzt, daß die Vorschläge zur Verteilung dieser Gelder dem Präfekten durch von ihnen ernannte Kommissionsmitglieder gemacht werden. Ueber die Frage der Zulassung der religiösen Orden und Genossenschaften schweben noch Verhandlungen. Die religiösen Orden mußten infolge der verschiedenen antiklerikalen Gesetze der französischen Republik von 1900 bis 1907 das Land verlassen. Nach 1919 erfolgten mehr oder weniger offen zahlreiche neue Klostergründungen in Frankreich, deren staatsrechtliche Lage ungeklärt blieb. Es ist das Bestreben der Bischöfe, jetzt die allgemeine Zulassung der katholischen Orden zu erreichen.

Einheit der Kirchen. In einem Artikel „Unité et dissidence" in der Revue catholique „Cité Nouvelle" vom 25. 10. 1941 kennzeichnet der Jesuit Rouquette die Haltung der Kirche Roms zu den übrigen christlichen Kirchen durch folgende Ausführungen: „Ich weiß, daß unser Fernbleiben aus der ökumenischen Bewegung für den Protestantismus ein Aergernis ist. Aber ich flehe unsere getrennten Brüder an, doch verstehen zu wollen, daß das für uns eine Frage der Treue zu Gott und seinem Christus ist. Ein Kompromiß, durch den die Kirche ihre Lehre von der Einheit verschweigen würde, wäre für uns ein Verrat dessen, wovon wir glauben, daß es die lebendige Botschaft des Herrn, der Widerhall des erhabenen Wortes in uns ist, das der lebendige Gott selbst spricht. Das würde einem Verrat des Geistes um den Preis der Rettung des Leibes gleichbedeutend sein. Unsere getrennten Brüder werden von uns doch nicht eine Handlungsweise verlangen, die subjektiv eine schlechte Tat wäre. Sie werden nicht von uns erwarten, daß wir um der Notwendigkeit eines noch so geheiligten Zweckes willen subjektiv unsittliche Mittel rechtfertigen. Denn das würde eine Verleugnung der christlichen Moral, der Moral schlechthin sein. Wenn sie uns beweisen wollen, daß das, was wir subjektiv für unmoralisch halten, objektiv erlaubt ist, mögen sie es tun. Aber dann begeben sie sich wieder auf den Boden der Dogmatik über das Wesen der Kirche, d. h. auf den Boden des Widerspruchs, nicht jedoch auf den Boden einer einheitlichen Aktion. . . . Man erzählt, daß Luther auf dem Reichstage zu Worms, als er zum Widerruf aufgefordert wurde, den Ausspruch getan habe: „Ich kann nicht anders!" Selbst wenn dieser Ausspruch erfunden sein sollte, hätte die Geschichte dadurch nur eine Korrektur erfahren, denn Luther hat sich in Wirklichkeit wohl noch deutlicher ausgedrückt, nämlich daß, solange er nicht durch das Zeugnis der Schrift oder durch die Augenscheinlichkeit der Vernunft überzeugt worden sei, nichts widerrufen könne und widerrufen wolle, weil diese Handlungsweise gegen sein Gewissen unrecht und ehrlos wäre. Er ging dabei von der Einheit des Leibes Christi aus.

Wer wollte Luther deswegen tadeln, daß er sich dem verschloß, was für ihn subjektiv eine Unwahrheit gewesen wäre, wie immer auch es mit

der objektiven Seite der Frage bestellt sein mag. Unsere getrennten Brüder sollten daher nicht erstaunt sein, wenn wir das Wort des sächsischen Mönches aufgreifend ebenfalls erklären: Wir können nicht anders. Sie sollen wissen, daß die Spaltung der Christenheit auch uns schmerzlich und ein Aergernis ist. Aus letzter Glaubenskraft heraus beten wir, daß Gott die Bitte Jesu um die Verwirklichung der Einheit nach seinem Willen wahr mache. Möchten sie verstehen, daß wir ihnen für ihren Appell zu geschlossenem Einsatz dankbar sind; nur darf man nicht von uns verlangen, daß wir unser Gewissen zum Opfer bringen (was kein Mittel zur Rettung des Christentums wäre). Wir können mit ihnen zusammengehen in der Verteidigung der christlichen Botschaft, vorausgesetzt, daß sie sich untereinander darüber einig werden, was sie sich von dieser Botschaft zu eigen machen. In jedem Falle aber werden Protestanten und Katholiken durch ihr gegenseitiges Bestreben, sich mit immer größerer Treue an die Lehre Jesu zu halten, sowie hüben und drüben den guten Willen anzuerkennen, nach und nach die Möglichkeit fruchtbarer Begegnungen schaffen." — Angesichts der Versuche, die im französischen Protestantismus gemacht werden, zu einer Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche zu kommen, darf diese Stimme von einflußreichster katholisch-theologischer Seite keinesfalls überhört werden.

Großbritannien.

Zwischenkirchliche Aktionen. Anfang 1940 fanden sich katholische und anglikanische Kirchenführer sowie Vertreter der Freikirchen zu einer gemeinsamen Aktion für den Frieden und die Ordnung der Welt nach dem Kriege zusammen. Die Bewegung nannte sich „Sword of Spirit". Unter Führung von Kardinal Hinsley einigte man sich auf ein Zehnpunkte-Programm, das die Weihnachten 1939 verkündigten allgemeinen Friedensgrundsätze Pius XII. und einzelne Sätze aus den Soziallehren Leos XIII. umfaßte. Es fanden gemeinsame Beratungen, Versammlungen und größere Kundgebungen statt, es setzte eine umfassende Mitgliederwerbung zu dieser Bewegung ein, in kurzer Zeit brachte man es auf über eine halbe Million Beitritte, darunter etwa die Hälfte Katholiken. An der Leitung der Bewegung sollten Katholiken und Nichtkatholiken beteiligt sein. Diese Zusammenarbeit mit anderen Kirchen bedeutete einen Bruch mit der bisherigen römisch-katholischen Einstellung zur ökumenischen Bewegung. So ist es nicht verwunderlich, daß sie nur von kurzer Dauer war. Auf Grund herber Kritik von katholischer Seite erklärte Kardinal Hinsley im September 1941, in einer Bewegung wie dem „Sword of Spirit" könnten nichtkatholische Christen nur als „beigeordnete Mitglieder" betrachtet werden, die nicht die Stellung eines „Vollmitgliedes" einnehmen könnten. Man könne zwar die übrigen Christen nicht als Ketzer ansehen, aber sie seien „der Häresie Verfallene". Ein Katholik, der auf Grund der päpstlichen Enzykliken Sozialarbeit treiben wolle, dürfe dabei auch jene Enzykliken nicht übersehen, die über die Zusammenarbeit mit Christen anderer

„Kirchen" handelten (Mortalium animos!). Man dürfe nicht den Anschein erwecken, als fördere man ein Unternehmen, das sich auf den religiösen Indifferentismus stütze und den Eindruck erwecke, als sei die Kirche Christi ein Verband von Kirchen. Mit dieser Erklärung war diese zwischenkirchliche Aktion gescheitert. Die Hoffnung auf eine größere Elastizität der römischen Kirche wurde wieder einmal enttäuscht. Nun versucht man, die Trümmer der „Sword of Spirit-Bewegung" in einen gemeinsamen „Ausschuß für christliche Aktion" zu retten, der eine lose Arbeitsgemeinschaft für die neu zu organisierenden katholischen und nichtkatholischen Zweige des „Sword of Spirit" sein soll.

Irland.

Caritas als Propaganda. Eine merkwürdige Auffasung über die Bedeutung und den Wert der christlichen Liebestätigkeit verrät ein aus Dublin datierter Bericht des „Osservatore Romano" vom 7. 11. 1941 über „Glaube und Liebestätigkeit in Irland während des Krieges". Es heißt da, daß das irische Volk die Liebestätigkeit des päpstlichen Stuhles in dieser Zeit sehr zu würdigen wisse und sie in Presse und Rundfunk voll anerkenne. Der Einsatz des Vatikan nötige den irischen Katholiken Bewunderung ab, ermutige und stärke sie, auch selbst in hochherziger Weise einen Beitrag des Opfers und des Gebetes zu leisten, um die Leiden des Krieges zu mildern und von Gott den Frieden zu erflehen. Weiter sei die Liebestätigkeit des Papstes für jeden Katholiken ein Anlaß, der ihn gegenüber den protestantischen Sekten mit Stolz erfülle. — Wir wollen diesen merkwürdigen Anlaß zu Stolz und Ueberheblichkeit nur festhalten. Man bedauert, daß scheinbar weder in Dublin noch in Rom Männer um das päpstliche Tageblatt über die eigenen Zäune hinwegsehen können, sonst würden sie etwas von der selbstverständlichen, hingebenden Liebestätigkeit auch der anderen christlichen Kirchen wissen, die keiner Apologetik bedarf, ihnen aber als selbstverständliche Pflicht nach dem Willen des Herrn erscheint ohne Anlaß zu stolzem Sichrühmen.

Kroatien.

Rekatholisierung. Der Vatikan hat das Anerbieten der neuen kroatischen Regierung, in der Hauptstadt Kroatiens eine diplomatische Vertretung des Vatikans einzurichten, angenommen. Der Vertreter des Papstes führt den Titel Apostolischer Nuntius. Die römisch-katholischen Bischöfe hielten im November die erste Bischofskonferenz im neuen Kroatien ab. Unter Führung des Metropoliten Dr. Stepinetz wurden die Bischöfe vom Staatsführer empfangen. Der Empfang gab die Möglichkeit zu einem anregenden Gedankenaustausch. Verschiedenen Pressemeldungen zufolge finden in steigendem Maße Eintritte in die römisch-katholische Kirche statt. Eine Abordnung der zum Katholizismus übergetretenen Kroaten aus der Baranja erschien unter Führung des Obergespans Dr. Hefer beim

Poglavnik und legte ein Treuebekenntnis für den neuen Staat ab. Dr. Hefer wies in seiner Ansprache darauf hin, daß die ehemals prawoslawischen Kroaten eingesehen hätten, daß sie von den Gegnern ihres Volkstums politisch mißbraucht worden sind und sie daher den freien Entschluß gefaßt hätten, die religiösen Gegensätze verschwinden zu lassen und sich auch konfessionell in die kroatische Volksgemeinschaft einzugliedern. Nachdem ein Bauernsprecher die Versicherung abgegeben hatte, daß der Glaubensübertritt ohne jeden Zwang erfolgt sei und die zur katholischen Kirche zurückgekehrten Kroaten dem Staatsführer dankbar seien, daß er ihnen diesen Uebertritt ermöglicht habe, erklärte der Poglavnik in einer längeren Ansprache, die Konvertiten könnten seines vollsten Schutzes sicher sein. Die Baranja habe Grund darauf stolz zu sein, daß dort zuerst eine Bewegung eingesetzt habe, die viel zur glücklichen Zukunft des Landes und zur Eintracht seiner Bürger beitragen werde. Das Beispiel der Baranja werde auch in anderen Landesteilen befolgt werden.

Mexiko.

Friedenskundgebung. In der Stadt Mexiko wurde eine katholische Friedenskundgebung veranstaltet, die im „größten Gotteshaus Amerikas", der Nationalbasilika „Unserer Lieben Frau von Guadeloupe" am Gedächtnistage der Entdeckung Amerikas, dem 12. Oktober, zugleich zur Erinnerung an den 46. Jahrestag der Krönung des Gnadenbildes stattfand. Durch Vermittlung der himmlischen Patronin Amerikas, „Unserer Lieben Frau von Guadeloupe", wurde um baldige Beendigung des Krieges gebetet. Der gesamte mexikanische Episkopat und darüber hinaus alle amerikanischen Bischöfe, sowohl Süd-, Mittel- und Nordamerikas, waren zu dieser Feier eingeladen. Die mexikanischen Prälaten nahmen teil. Von den übrigen Geladenen waren nur wenige erschienen. Verschiedene Mitglieder des diplomatischen Korps, hochgestellte Welt- und Ordensgeistliche, Mitglieder der Aristokratie usw. nahmen ebenfalls teil. Der „Osservatore Romano" vom 22./23. 12. 1941, Nr. 298, bringt über die „gottesdienstliche" Feier einen begeisterten Bericht, der allerdings stärker kirchenpolitischen Zielsetzungen als religiöser Erbauung dient. Es heißt darin: „Unter den Klängen der mexikanischen Nationalhymne bewegte sich der Zug der Bischöfe von der Sakristei zum Hochaltar. Dem Zuge voraus schritten Ritter des Kolumbusordens, welche das mexikanische Banner trugen. Nachdem die Prälaten ihre Plätze eingenommen hatten und die Orgel einen Hymnus intonierte, zog eine Gruppe Kadetten der Militärakademie mit einer Fahne in die Kirche ein und nahm im Chor Aufstellung. Es war ein Bild, wie man es seit Jahren nicht mehr gesehen hatte: die heiligste Jungfrau militärisch begrüßt von den Vertretern des Heeres. Viele Leser dieser Zeitung, die es gewohnt sind, Glieder des Heeres offiziell an religiösen Feiern teilnehmen zu sehen, werden vielleicht die Bewegung, die die oben geschilderten Tatsachen verursachten, nicht verstehen. Aber wer sich erinnert, daß während der langen Jahre der religiösen Kämpfe und des

mexikanischen Martyriums die Soldaten in den Kirchen nur erschienen, um die Priester gefangen zu nehmen und andere Akte der Gewalttätigkeit zu begehen, wird die Bedeutung des Grußes des mexikanischen Heeres an die heilige Jungfrau verstehen und die innere Bewegung der Teilnehmer begreifen. Nach der Feier in der Kirche fand ein Umzug statt, an dem ebenfalls die Vertreter des Heeres teilnahmen und zu dem die Fahnen der amerikanischen Nation mitgetragen wurden."

Norwegen.

Römische Propaganda. „Der Katholizismus in den nordischen Staaten" ist ein beliebtes Thema römisch-katholischer Propaganda, seit der damalige Präfekt der päpstlichen Congregatio de propaganda fide, Kardinal van Rossum, der sogenannte „rote Papst", 1923 seine aufsehenerregende Reise durch die nordischen Länder machte und die ihm, dem „hochstehenden römischen Touristen", erwiesenen Aufmerksamkeiten fälschlich deutete als Beweise für die Hochschätzung, die man im Norden der römischen Kirche entgegenbringe und als Ausdruck des Heimwehs nach der Mutterkirche. Alle Proteste in den nordischen Ländern und alle bitteren Enttäuschungen konnten die römischen Stellen nicht bewegen, die Siegeszuversicht nach außen hin weniger deutlich zu zeigen, so daß es jetzt sehr den Anschein hat, als müsse man right or wrong „das Gesicht wahren". Diesen Eindruck verstärkt ein Aufsatz „Der Katholizismus in Norwegen", den die päpstliche Tageszeitung „Osservatore Romano" vom 13. 9. 1941 veröffentlicht und der von der katholischen Presse anderer Länder übernommen worden ist. Der einleitende Satz des Aufsatzes lautet: „In den skandinavischen Ländern war der Protestantismus mehr das Resultat einer politischen Uebereinkunft als eine religiöse Bewegung." Aehnlich eingehende Kenntnis der nordischen Kirchengeschichte wie dieser Einleitungssatz verrät leider der Bericht an vielen Stellen. Die Darstellung der kirchengeschichtlichen Entwicklung bis zum 20. Jahrhundert wollen wir nicht näher beleuchten, einige Behauptungen aus der neuesten Kirchengeschichte können aber nicht unwidersprochen bleiben. Statt vorsichtig zu schweigen, hält man es für richtig, an den in der nordischen Rechtsgeschichte berühmten Prozeß Steinsvik-Riesterer zu erinnern, und zwar in folgender (von uns gekürzter) Form: „1925 machte eine Gruppe Liberaler im Storthing den Vorschlag, das Jesuitenverbot aufzuheben. Daran knüpfte sich eine heftige Polemik in der Tagespresse, die eine gewisse antikatholische Reaktion auslöste. Skandalös war der Angriff der fanatischen Frau Marta Steinsvik gegen den ‚Jesuitismus' und den Katholizismus. Den Verleumdungen trat der Pfarrer von Christiansund, P. Cölestin Riesterer, entgegen. Es kam zum berühmten Prozeß gegen P. Riesterer, der freigesprochen wurde, während Frau Steinsvik die hohen Gerichtskosten zu tragen hatte." In unserer Zeitschrift wurde von dem norwegischen Professor und späteren Bischof Sigurd Normann ausführlich über diesen Prozeß berichtet, der sich von Januar 1928 bis 1932 hinzog (vgl. Prot. Rundschau

1928, S. 84 und 167; 1933, S. 155 ff.). Das Ergebnis in letzter Instanz war die volle Rechtfertigung von Frau Steinsvik (nicht Steisurk, wie es im „Osservatore Romano" ständig heißt), deren Stellungnahme gegen die Jesuitenmoral als berechtigt anerkannt wurde. Das Urteil einer Zwischeninstanz bezüglich der Kosten wurde ebenfalls endgültig zugunsten von Frau Steinsvik revidiert. Das ruhige Studium der umfangreichen Materialien über diesen Prozeß ergibt eine solche Fülle von Peinlichkeiten (um nicht mehr zu sagen) über katholische Morallehren, daß man billig erwarten dürfte, daß man solche Niederlagen nicht in Triumphe umfälscht, damit nicht die evangelische Seite um der Gerechtigkeit und Selbstachtung willen gezwungen wird, den wahren Sachverhalt wieder ins Gedächtnis zu rufen.

Nicht weit entfernt von den Redaktionsstuben des „Osservatore Romano" lebt als Kanonikus an St. Peter in einem erzwungenen Ruhestand der frühere apostolische Vikar von Norwegen, Jan Olaf Smit. Der Bericht des „Osservatore Romano" rühmt die Erfolge dieses Bischofs in Norwegen, von denen allerdings katholische Priester, die unter ihm gearbeitet haben, nichts zu sagen wissen, um dann lakonisch zu dekretieren: „1930 starb Msgr. Smit." Aber noch das „Annuario Pontificio" von 1941 berichtet auf SS. 452, 726 und 728 von Msgr. Smit als einem Lebenden und der „Osservatore Romano" selbst meldete in seiner Nr. 269 vom 17. bis 18. November 1941, daß Msgr. Jan Smit vom Papst in Privataudienz empfangen wurde, weil Bischof Smit eine niederländische Uebersetzung der Papstansprachen vor jungen Ehepaaren „Bruidspaaren bij den Paus" angefertigt hat. Wir wollen nun nicht die sehr peinlichen Vorkommnisse wieder hervorholen, die zur Abberufung von Msgr. Smit aus Oslo, zu einem demonstrativen Attentat auf ihn in St. Peter und zu einem merkwürdigen Prozeß in der Vatikanstadt führten (vgl. Prot. Rundschau 1930, S. 75 ff. und 176 ff.), doch sollte man die Dinge auch nicht mit einer papiernen Todeserklärung aus der Welt schaffen. Nach der Abberufung von Bischof Smit wurde von Rom aus der Versuch gemacht, gebürtigen Norwegern die Kirchenleitung zu überlassen. Es fanden sich aber keine geeigneten Norweger, nachdem plötzliche Todesfälle die ersten Hoffnungen zunichte gemacht hatten. Dann entschloß sich die römische Propagandakongregation, in Norwegen drei „Missionsdistrikte" zu schaffen. Das apostolische Vikariat Oslo, die apostolische Präfektur Zentralnorwegen und die apostolische Mission Nordnorwegen. Die Arbeit in Zentral- und Nordnorwegen wurde deutschen Missionsgesellschaften zugewiesen. Die Berichte und Nachrichten über die Arbeit dieser Missionare sind nicht gerade auf den zuversichtlichen Ton des „Osservatore Romano" gestimmt. Diese katholischen Priester, die kraft des Ordensgelübdes des Gehorsams in diese kulturell hochstehenden, von Katholiken kaum bewohnten Gebiete als Missionare geschickt werden, sind sich der ungeheuren Schwere der ihnen auferlegten Aufgabe sehr bewußt. Die mit großem Aufwand von Mitteln, an Personal und seelischem Einsatz betriebene „Mission" der

römischen Kirche in den nordischen Ländern, besonders in Norwegen, hat zahlenmäßig kaum Erfolge aufzuweisen. Der „Osservatore Romano" nennt die Zahl von kaum 4000 Katholiken unter rund 3 Millionen Einwohnern. Mehrere Nachprüfungen katholischer Statistiken der letzten Zeit ergaben, daß nach diesen die Zahl der Katholiken unter 3000 bleibt. Sollten sich nicht die römischen Zentralstellen und ihre Tageszeitung besser über die religiöse und kirchliche Lage in nichtkatholischen Ländern orientieren, damit auch die von ihnen ausgegebenen Informationen verläßlicher sind und wenig erfreuliche Richtigstellungen zugunsten wesentlicherer Aufgaben unterbleiben können?

Schweiz.

Diasporanöte. Die katholische Diasporaarbeit der Schweiz wird getragen von der „Inländischen Mission". Der 77. Jahresbericht dieser Institution gibt Rechenschaft über Leiden und Freuden dieser Arbeit während des Jahres 1940. 401 Priester arbeiten in 297 Pfarreien unter 414 000 Diasporakatholiken. 482 000 Fr. sind von der Inländischen Mission als ordentliche Ausgaben den Diasporagemeinden gespendet worden. Das Sammlungsresultat aus sämtlichen katholischen Gemeinden der Schweiz mit samt der Päpstlichen Leibgarde in Rom beträgt 345 000 Franken, die außerordentlichen Gaben (Schenkungen, Legate) 211 000 Frcs. Frauenvereinigungen haben für die Diaspora Altartücher, Meßgewänder, Ministrantenröcke u. a. verfertigt. So meldet der Paramentenverein Einsiedeln, daß ehemalige Bräute ihr schwarz- oder weißseidenes Hochzeitskleid zur Verfügung stellten, aus denen schöne Meßgewänder gearbeitet werden konnten. „Vielleicht wird hin und wieder eine Frau gerne ihr Brautkleid diesem schönen, hohen Zwecke schenken und so den Segen des eucharistischen Heilandes auf ihre Familie herabrufen, die sie in diesem Kleide am Altare gegründet und dem Segen Gottes empfohlen hat." Neben diesen positiven Ergebnissen kann der Jahresbericht über die geistige und geistliche Seite der Arbeit ein reichliches Maß von Sorgen und Kümmernissen nicht unterdrücken. Der katholische Volksteil hat dem allgemeinen Säkularisierungsprozeß nicht den erwarteten und vielfach so sehr gerühmten Widerstand entgegengesetzt. So berichtet beispielsweise Azmoos im Kanton St. Gallen von der „Unzuverlässigkeit eines Teiles der Katholiken selbst. Etwa die Hälfte derselben richtet sich lediglich nach der Zeitgesinnung." Die kirchlichen Amtshandlungen gehen z. T. stark zurück. In der Pfarrei St. Clara-Basel sinken seit zehn Jahren die Ziffern ständig ab. Der Abendmahlsempfang nimmt ab, die Taufen sind stark zurückgegangen, am erschreckendsten haben die kirchlichen Trauungen abgenommen. Zwar sagen die Zahlen nicht alles, aber sie reden eine unerbittliche Sprache und „lehren uns die Lage sehen, wie sie ist". Es wird bei den Taufen über die zunehmende Flucht von der Pfarrkirche geklagt. Sorge bereitet vor allem die Zunahme der konfessionsverschiedenen Ehen (matrimonia mixta) und der bloßen Zivilehe. Die Pfarrei Rüti-Dürnten

(Zch.) meldet außer den 12 kirchlichen Trauungen 11 weitere Ehen von Katholiken ohne katholische Trauung und fügt erklärend hinzu: „Bei den 11 ungültigen sogenannten Trauungen sind 7 Mädchen, die, unbekümmert um Gott, Glauben und Gewissen, einfach ihre Versorgung im Sinne hatten. Es ist ein kleiner Trost, daß alles nur Schwemmgut ist und kein einziges von diesen in der Pfarrgemeinde aufgewachsen ist und unsern Religionsunterricht durchlaufen hat. Von wieviel Gleichgültigkeit reden diese Zahlen! Hat nicht Gott in der Heiligen Schrift seinem Haß über die Gleichgültigkeit und Lauheit Ausdruck gegeben?" Stammheim nennt die Zahl der Katholiken ganz ehrlich: „Praktizierende über 200, nichtpraktizierende 200." Der Krieg hat keine besondere starke religiöse Reaktion ausgelöst. „Trotz des Ernstes der Zeit bewegt sich das religiöse Leben nicht in aufsteigender, sondern sichtlich und erschreckend in absteigender Linie. Das Zukunftsbild sieht wenig erfreulich aus." Die materielle Einstellung der Massen sei erschreckend, die Parole der Großstadtjugend laute: „Panem et circenses!" Aus dem Kanton Aargau wird berichtet: „Wenn auch englische Bomben in Badisch-Rheinfelden drüben kaum zwei Kilometer von unserm Kirchlein platzten, sind wir deshalb wohl erschrocken, aber kaum frömmer geworden."

Eine wesentliche Erkenntnis über die Hintergründe dieser Schäden spricht ein Bericht aus Basel aus: „Die überspitzte Betriebsamkeit der letzten Jahrzehnte hat den Blick für das Wesentliche der Seelsorge etwas getrübt. Nur eine stark betonte christozentrische Pastoration wird uns helfen, die Seelsorgsprobleme von heute zu lösen. Die Seelsorgswahrheiten und Lebensnotwendigkeiten müssen aus der Person Jesu Christi kräftiger herausgearbeitet werden."

Spanien.

Bibelwoche. Daß sich auch in Spanien das Interesse der katholischen Kirche in verstärktem Maße der Bibel zuwendet, zeigt der Bericht des „Osservatore Romano" vom 9. 10. 1941 über die zweite Biblische Woche, die von der „Gesellschaft zur Förderung der biblischen Studien in Spanien" abgehalten wurde. Die Vorträge und Vorlesungen wurden eröffnet durch eine Ansprache des Bischofs von Madrid-Alcalà, Eijo y Garay, der das Präsidium der genannten Gesellschaft innehat. Er unterstrich den wissenschaftlichen Charakter der biblischen Woche und betonte, daß deren Arbeiten im Auftrag des Staatsschefs und des Ministers für die öffentliche Erziehung geschähen. Mit diesen biblischen Wochen habe die katholische Kirche in Spanien ein theologisches Institut erhalten, das dem „Obersten Rat für wissenschaftliche Forschungsarbeit" angehöre und das sich zum Ziele gesetzt habe, „den alten Eifer für die biblischen Studien wieder zu beleben, nicht nur zur Verteidigung und Befestigung des Glaubens im spanischen Volke, sondern auch, damit die Nation ihren alten Ruhm wieder erneuere, eine Meisterin der Theologie in der Welt zu sein". Vorträge wurden gehalten über folgende Themen: „Der vierfache Sinn der Heiligen

Schrift"; „Die Madonna im Protevangelium"; „Die spanischen Codices der Bibel"; „Der typologische Sinn der Heiligen Schrift"; „Die soteriologische Bedeutung der Zustimmung der Maria zur Botschaft des Engels"; „Studien über einige völlig unbekannte oder nur wenig bekannte spanische Codices"; „Die Mütterlichkeit der Maria bei Johannes"; „Der Alexandrinische Allegorismus"; „Grundlagen der Mariologie in der Theologie des Heiligen Paulus"; „Die einleitende Ueberleitung von Apostelgesch. 1, 1—3 innerhalb der literarischen Methoden der griechischen Geschichtsschreibung"; „Die Antiochenische Theorie"; „Die Madonna in der Apokalypse". Beim Lesen dieser Themen möchte man der Hoffnung Ausdruck geben, das Studium der Heiligen Schrift möchte in der spanischen Kirche auch die Wirkung haben, daß der Gestalt Christi selbst das Interesse entgegengebracht werde, das eine christliche Theologie ihr schuldet.

Mariologie. Im Oktober 1941 fand in Madrid der erste Kongreß der spanischen Akademie für marianische Studien statt. „Hervorragende Vertreter der Theologie aus ganz Spanien widmeten eine Woche dem Studium der grundlegenden Fragen der Marianischen Theologie", heißt es in einem Bericht des „Osservatore Romano" vom 23. 10. 1941. Der apostolische Nuntius und der Bischof von Madrid nahmen an einer Sitzung teil. In besonderen Vorträgen wurden folgende Themen behandelt: „Die Lehre von der geistigen Mutterschaft Mariens als Ausgangspunkt für die Lehren von der Miterlösung (Co-redemptrix) und der Gnadenvermittlung"; „Mariologische Konsequenzen aus der Ueberprüfung einiger dogmatischer Grundbegriffe"; „Die mit der Königsherrschaft Mariens verbundenen Privilegien"; „Die Mariologie nach den Offenbarungsquellen"; „Die Mariologie des hl. Thomas von Villanova"; „Die Mitwirkung Mariens an unserer Vorherbestimmung" (Prädestination). Als Generalthema für den nächsten Kongreß im Jahre 1942 wurde bestimmt: „In welchem Sinne kann man von Maria als ‚Miterlöserin' (Coredemptrix) sprechen?"

Literatur

(Wir geben lediglich die Seitenzahl der besprochenen Bücher an und nicht ihre Verkaufspreise, da sich infolge der Valutaschwankungen und Clearingverrechnungen mehrfach Mißstände ergeben haben.)

Beiträge zur Kulturgeschichte der Bibel. Herausgegeben von Dr. Hans Rost. 24 S. Augsburg 1941. Kommissionsverlag M. Seitz. — Der katholische Kulturschriftsteller Hans Rost eröffnet mit vorliegendem Heft eine neue interessante Sammlung zur Geschichte der Bibel, von den ältesten erreichbaren Abschriften an bis zur Bibel in der heutigen Mission. Alle Fragen des Textes, der Uebersetzung, der Handschriftenforschung und des Druckes, der Hilfsmittel zur Einführung in die Bibel sollen ebenso berücksichtigt werden, wie besondere kulturgeschichtliche Gesichtspunkte, als da sind: Reisebeschreibungen und Kultur Palästinas, Archäologie, Rechts- und Kulturleben, Schauspiel, Philosophie, Naturwissenschaften, die Bibel in der Kunst, das Gebiet der Dichtung. Unter den geplanten 55 Abteilungen stehen neben der Frage nach dem Urteil berühmter Männer über die Bibel auch Abteilungen über Kuriosa und die Bibel in Zahlenmystik und -symbolik. Ein reiches Arbeitsfeld, auf dem eine Fülle

interessantes Material zusammengetragen werden kann, wie es die erste Lieferung bereits zeigt. U. a. bringt das Heft Beiträge zum Bibeldruck vor der Reformation, Berichte über alte und neue Bibeln, dann besonders aufschlußreiche Mitteilungen über neueren deutsche katholische Uebersetzungen, die in der Hoffnung auf eine deutsche Einheitsbibel der Gegenwart gipfeln.

Abendland und Altes Testament. Untersuchung zur Kulturmorphologie Europas, insbesondere Englands. Von Herbert Schöffler. 2. erweiterte Auflage. 118 S. Frankfurt a. M. 1941. Vittorio Klostermann. — Diese Untersuchung geht auf eine 1918 gehaltene Probevorlesung in Leipzig zurück. Sie behandelt nicht so sehr ein theologisches als ein soziologisches Problem: die Einwirkung des alttestamentlichen Gesetzes auf das englische Leben. Der Kölner Anglist zeigt zunächst nur kurz die Stellung der römisch-katholischen Kirche, des Luthertums, des Zwinglianismus, des Calvinismus, der anglikanischen und Freikirchen zum Alten Testament, wobei charakteristische Unterschiede hervortreten. Die calvinistische und anglikanische Hochschätzung des Alten Testamentes in seiner Ganzheit führte in dem fast gänzlich judenfreien England zu einer Hebraisierung des britischen Lebens seit dem 17. Jahrhundert. Verfasser zeigt dies an der alttestamentlichen Vornamengebung, an der englischen Sonntagsheiligung nach Sabbathvorschriften, an der Beachtung von Speiseverboten, an Fällen christlicher Beschneidung und an der merkwürdigen Erscheinung des „British Israelitism". Die sachliche Untersuchung beansprucht heute erhöhte Aufmerksamkeit. Die Schrift kommt zu dem Ergebnis: „Im Bereich der deutschen Kultur gibt es Tausende ganz oder teilweise israelitischen Blutes, die keine Israeliten sein möchten, im Bereich der englischen gibt es Hunderttausende, die nicht israelitischen Blutes sind und die behaupten, Israeliten zu sein."

Kleines Wörterbuch der Christenheit. Herausgegeben von Wilhelm Stählin. 126 S. Kassel 1941. Johannes-Stauda-Verlag. — In Verbindung mit Professor A. D. Müller-Leipzig, Prof. H. D. Wendland-Kiel und neun im praktischen Amt stehenden Theologen ist dieses Nachschlagebuch herausgegeben als schlichte Hilfe für bewußt im Leben der Kirche stehende Christen, die nach Erläuterungen suchen über Sinn und Tragweite von Grundtatsachen christlichen Glaubens, von Ausdrücken aus den gottesdienstlichen Ordnungen der Kirche und von Begriffen, in denen sich das Verständnis des geistlichen Lebens entfaltet. Das gehaltvolle Heft entfaltet die Grundgedanken des Berneuchener Kreises mit seinen Bestrebungen zur Neubelebung alter gottesdienstlicher Bräuche, zur Gestaltung neuer gottesdienstlicher Formen und einer christlichen Lebensordnung durch feste Sitte. — In unserer Zeitschrift läßt sich ein Vorbehalt gegen die Deutung des Begriffes „Protestant" nicht unterdrücken, der nach dem Wörterbuch „gänzlich negativen Klang gewonnen" haben soll und nur „Widerspruch gegen die andere Meinung oder gegen irgendeine Art geistlicher Herrschaft heraushören läßt". Die 18 Jahrgänge unserer „Rundschau" haben wahrlich die positive Arbeit stets vorangestellt.

Altkirchliche Autonomie und päpstlicher Zentralismus. Von Friedrich Heiler. 420 S. München 1941. Ernst Reinhard-Verlag. — Von seinem groß angelegten Werke: „Die katholische Kirche des Ostens und Westens" hatte Professor Heiler im Jahre 1937 den ersten Band „Urkirche und Ostkirche" erscheinen lassen. Nunmehr (1941) folgt der erste Teil des zweiten Bandes, der sich mit der römisch-katholischen Kirche beschäftigt. Heiler nimmt insofern eine Sonderstellung zwischen den Konfessionen ein, als er einer einheitlichen, religiösen Leitung der gesamten Christenheit durchaus sympathisch gegenübersteht. Das Wort

Jesu an Petrus, Matth. 16, 18 ff., faßt er als einen Befehl in dieser Richtung auf. Auf S. 374 des hier besprochenen Buches führt er aus, daß „die neutestamentliche Grundlage des päpstlichen Primates unbestreitbar" sei. „Dieser Primat empfängt freilich seinen entscheidenden Sinn in den nicht minder eindringlichen, wiederholten Worten Jesu von dem alleinigen Vorrang der dienenden Liebe in der Jüngerschaft Jesu und von dem völligen Gegensatz zu allem weltlichen Herrschertum." Viele Leser werden Heiler bei solchen Gedankengängen nicht zu folgen vermögen. Das Hauptanliegen des Buches ist, zu zeigen, wie das geschichtlich gewordene Papsttum seinem religiösen Auftrag untreu wurde und sich immer mehr zu einem Jurisdiktionsprimat und zum geistigen Weltimperium entwickelte. Heiler geht aus von der Vielfalt des geistigen und geistlichen Lebens, das sich ursprünglich in den alten „autonomen" Kirchenprovinzen und Kirchen des Abendlandes entfaltet hat. Er behandelt nacheinander die nordafrikanische, die spanisch-westgotische, die gallische und die fränkische, die mailändische Kirche und die Kirche von Aquileja, die keltische Kirche und die arianischen, germanischen Stammeskirchen. Vor allem geht er auf die jeweils in den einzelnen Gebieten gebräuchlich gewesenen Liturgien ein und zeigt, welch wertvolles Sondergut jedes von ihnen sein eigen nannte. Fast alle die hier gewachsenen religiösen Werte wurden vernichtet durch die Zentralisierungsbestrebungen, die an der Kurie in Rom ihren Sitz hatten. Indem er so unter diesem Gesichtspunkt die Geschichte des Papsttums verfolgt von der Anfangszeit bis zur Einführung des einheitlichen, für die ganze römisch-katholische Kirche verbindlichen Codex iuris canonici am 27. Mai 1917, hat er uns in gedrängter Kürze eine sehr wertvolle Geschichte des Papsttums beschert. — Im ersten Teil des Buches, der von den einzelnen Teilkirchen des Abendlandes handelt, gibt Heiler dem Leser einen Einblick in ein hochinteressantes und bisher sehr wenig bekanntes Kapitel der Kirchengeschichte. Im zweiten Teil, der dem römischen Papsttum gewidmet ist, empfängt auch der Leser, der dessen Geschichte schon gut zu kennen glaubt, viele Anregungen und manche neuartigen Blickpunkte infolge der eigenartig neuen Gesichtspunkte, unter denen hier die Geschichte dargestellt ist. S—r.

Die nordische Religion und das Christentum. Von Helge Ljungberg. 325 S. (Aus dem Schwedischen übersetzt von Hilko Wiardo Schomerus.) Gütersloh 1940, C. Bertelsmann. — Ljungberg stellt sich die Aufgabe, unsere Kenntnis der altnordischen Religion dadurch zu erweitern und zu vertiefen, daß er das Verhalten ihrer Anhänger der christlichen Mission gegenüber untersucht und daraus Rückschlüsse auf das Wesen und die charakteristischen Eigenschaften dieser Religion zieht. Dabei beschränkt er sich auf das nordische Gebiet im engeren Sinne, d. h. auf Schweden, Norwegen und Island. Auch Dänemark wird da und dort in den Kreis der Betrachtung mit einbezogen, während Deutschland im allgemeinen außerhalb bleibt. Das erste Verdienst Ljungbergs besteht darin, daß er die Art des Vorgehens der christlichen Missionare und ihre Missionspredigt nach den Quellen untersucht und darstellt. Dadurch beseitigt er manche aus vorgefaßter Meinung entstandene, weitverbreitete Irrtümer, wie z. B. den, die christlichen Missionare seien darauf ausgegangen, ein Sündengefühl und Erlösungsbedürfnis künstlich zu erziehen und hätten damit eine innere Unsicherheit und den Zusammenbruch der guten alten Sittlichkeit bewirkt. Gerade das ist nicht der Fall. Die Missionspredigt befaßt sich gar nicht mit der Erlösungs- und Versöhnungslehre, sie handelt so gut wie ausschließlich von der Allmacht des Christengottes und vom Sieg über den Tod. Das Herzstück der nordischen Religiosität lag also nicht auf dem Gebiet des Dogmas, wohl aber im Kultus. Das ergibt sich daraus, daß die gewalttätigen Reaktionen gegen

die Mission immer dann erfolgen, wenn die Missionare vorzeitig, d. h. ohne genügende psychologische Vorbereitung, zu einem Angriff auf den Kultus ansetzen. Sehr interessant sind auch die Ausführungen über die Sippengebundenheit der nordischen Religion. Ljungberg sucht die Germanenbekehrung wirklich vom Standpunkt des nordischen Menschen aus zu verstehen und kommt so zu einer sehr hohen Einschätzung des Ernstes, der dieser Entscheidung das Gepräge gab. So wird sein Buch zu einer Ehrenrettung unserer Vorfahren gegenüber der Meinung, als ob der Religionswechsel eine mehr äußerliche Erscheinung gewesen wäre. Wichtig sind auch die Ausführungen am Schlusse des Buches über das Weiterleben heidnischer Elemente nach der Bekehrung — auch sie sind eine Richtigstellung mancher Behauptungen, die heute gang und gäbe sind. Nicht nur der Leser aus den nordischen Ländern, auch der Deutsche erhält durch dieses Buch wertvolle Aufschlüsse. S—r.

Ekklesia. Eine Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen, herausgegeben von Friedr. Siegmund-Schultze. Band X, 1. Heft: Die orthodoxe Kirche auf dem Balkan und in Vorderasien. Geschichte, Lehre und Verfassung der orthodoxen Kirche. 160 S. Leipzig 1939. Leopold-Klotz-Verlag. Bd. X, 2. Heft: Die orthodoxen Patriarchate von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem und das Erzbistum von Cypern. 129 S. Leipzig 1941. Leopold-Klotz-Verlag.

Pabel, Athos, der Heilige Berg. Begegnung mit dem christlichen Osten. Mit 32 Bildtafeln und einer Karte des Heiligen Berges. 191 S. Münster (Westf.). Regensbergsche Verlagsbuchhandlung.

Die beiden neuesten Teile der Sammlung Ekklesia über die orthodoxen Kirchen auf dem Balkan und in Vorderasien werden als Zeugnisse führender Theologen dieser Kirchen jetzt besonders begrüßt werden, da die Christen des Abendlandes — evangelische wie katholische — sich um ein echteres und tieferes Verständnis der Ostkirche bemühen, wenn auch die Ziele dieser Bemühungen bei den verschiedenen Gruppen recht verschiedenartig sind.

Das erste Heft bringt eine gedrängte Geschichte der orthodoxen Gesamtkirche, einen Ueberblick über die Lehre, den Kultus, das Recht und die griechische kirchliche Literatur. Nach einer Geschichte des Mönchtums schließt das Heft ab mit einem lehrreichen Bericht über die Beziehungen der orthodoxen Kirche zur römischen, evangelischen, anglikanischen und altkatholischen Kirche, dessen Studium manches Licht auf die so viel behandelte Una-Sancta-Frage der Gegenwart wirft. Das zweite Heft behandelt die ältesten Kirchen der Christenheit, deren zahlenmäßige Bedeutung heute gewiß gering ist, die aber doch als Hüter ehrwürdigster Traditionen, auch in Armut und Verfolgung, das ihnen anvertraute Erbe mit Würde und Treue bewahrt haben. Aus den Berichten wird deutlich, daß die geistige Reichweite dieser Kirchen sich längst nicht erschöpft hat und in erneutem Wachsen begriffen ist.

Das schöne Buch von Pabel ist die Frucht einer Begegnung mit der Wirklichkeit des Athos. Mit wachen Augen und aufgeschlossenem Herzen erlebte Verfasser den christlichen Osten auf dem „Heiligen Berge". Seine Darstellung ist weit mehr als ein interessanter Reisebericht, sie führt lebendig an die Probleme der Ostkirche heran. Aus der Sicht eines Katholizismus, der sich bereit und stark fühlt, den „positiven" Reichtum aus Theologie und Frömmigkeit des Ostens in die Una Sancta Catholica heimzuholen, sieht er die religiösen Werte des orthodoxen Christentums, weist er aber auch auf ihre Wunden hin. Das Werk ist ein Zeugnis der „Begegnung", wie sie der „Neue Katholizismus" mit den nichtkatholischen Christen sucht. Professor Lortz-Münster hat ihm eine wegweisende Einleitung geschrieben.

Die Seelsorge Johannes Calvins. Von Wilhelm Kolfhaus. 207 S. Ansbach 1941. C. Brügel & Sohn. — **Calvins Bedeutung für die protestantische Welt.** Von Hermann Wendorf. 28 S. Leipzig 1940. Hinrichs Verlag. — Im Wesentlichen aus dem Reichtum des Briefwechsels Calvins entwirft Kolfhaus ein eindrucksvolles Bild der Seelsorge und des Seelsorgers Calvin, nicht aus einem nur rückwärtsschauenden Interesse an einer großen Gestalt des Protestantismus, sondern aus dem lebendigen Wunsche heraus, der Neubesinnung auf die rechte Seelsorge mit dieser Arbeit Anregungen zu geben und dem fragenden und sorgenvollen Seelsorger von heute im Beispiel dieses nimmer müden Seelsorgers an der leidenden Kirche der Wüste Frankreichs und dem leichtlebigen Genf Trost und Zuversicht zu geben. Das Einleitungskapitel zeichnet Calvins Idealbild des Seelsorgers als des treuen Hirten, der mit ganzer Hingabe Diener des Wortes ist. Die Darstellung dieses Ideals in den Mühen, Kämpfen und schweren Sorgen seiner Hirtenarbeit ist Calvin in bewundernswertem Maße gelungen, er hat es darüber hinaus dem von ihm erzogenen Pastorengeschlecht lebendig eingeprägt. Die geistige und seelische Spannweite der praktischen Gemeindearbeit, die schmiegsame Vielfalt seiner Seelsorgemittel in Anpassung an Menschen und Umstände bei der kraftvollen und unbeugsamen Verfolgung des evangelischer Seelsorge gesteckten Zieles hinterläßt einen starken Eindruck. Man wünschte, daß die in dem Buch aufgezeigten Grundlinien formal noch klarer und fester herausgehoben würden. Verfasser wird mit seinem Werk der Seelsorgearbeit von heute einen fruchtbaren Dienst tun.

Der Vortrag des Leipziger Historikers sucht die Bedeutung Calvins und der von ihm ausgehenden Bewegung für den Protestantismus und die moderne Geisteskultur zu umschreiben. Gegen den Versuch, Calvins geistiges Bild in seinem Unterschied zu Luther wesentlich aus der rassischen Verschiedenheit der beiden Männer zu deuten, werden schon deswegen Bedenken erhoben werden können, weil nicht einmal die behauptete Verschiedenheit sicher feststeht. Man wird die ungeklärten rassischen Faktoren nicht zu tragenden Pfeilern einer Calvindeutung machen können. Daß Luthers direkter Einfluß auf die reformatorische Bewegung doch nicht so gering war, wie Verfasser annimmt, ergibt sich u. a. aus der lehrreichen Karte und dem schönen Aufsatz von Hans Helmut Peters „Luthers Einfluß und deutsche Lutheraner in Frankreich während des 16. Jahrhunderts" in Schuberts Jahrbuch 1939 „Auslanddeutschtum und evangelische Kirche". Diese kritischen Anmerkungen sollen aber den Wert des anregenden Durchblicks nicht herabmindern.

Die Tagebücher 1834 bis 1855 von Kierkegaard. Auswahl und Uebertragung von Theodor Haecker. 649 S. Leipzig 1941. Verlag Hegner. — Diese neue Ausgabe der 1923 zuerst erschienenen Auswahl aus den Tagebüchern des großen Dänen Kierkegaard bedarf kaum einer Rechtfertigung, ist doch die lebendige Wirkung dieses Mannes auf das geistige Leben der Zeit längst nicht erschöpft, steht in vielem offenbar erst vor neuen Anfängen. Die von Kierkegaard mit so ungeheurer Wucht und mit dem radikalen Einsatz seiner persönlichen Existenz gestellte Frage nach der Möglichkeit des Christentums in der Welt und der Echtheit unserer Berufung auf die Christusbotschaft des Neuen Testaments ist heute an die gesamte Christenheit in entscheidender Weise gestellt. In den Kämpfen unserer Tage hat Kierkegaard in der Radikalität seiner Forderungen, der Leidenschaftlichkeit seiner Anklagen gegen die Schwächen des Christen und in der Unbedingtheit seiner Hingabe an die Botschaft Jesu eine Sendung, der die Neuausgabe der schönen Auswahl aus den Tagebüchern dienen will. Die meisterhafte Uebersetzung Theodor Haeckers hat dem Werk Kierkegaards auch im deutschen Katholizismus größeren Eingang

eröffnet. Haecker selbst, als der leidenschaftlichste deutsche Denker seit Nietzsche bezeichnet, in vielem Kierkegaard verwandt, ist mitten in der Arbeit an Kierkegaard-Uebersetzungen 1921 katholisch geworden. Darf man dies so deuten, daß die leidenschaftliche Ueberprüfung aller christlichen Haltung zuletzt dazu führte, Zuflucht in der festgefügten und aller Kritik sich widersetzenden Organisation der katholischen Kirche zu suchen?

Franz Overbeck, Selbstbekenntnisse. Im Auftrag der Franz Overbeck-Stiftung in Basel herausgegeben und eingeleitet von Eberhard Vischer. 270 S. Basel 1941. Benno Schwabe & Co. — Die Selbstbekenntnisse dieses Theologen und Freundes Friedrich Nietzsches, der aus Wahrheitsfanatismus glaubte, am Christentum nicht mehr festhalten zu dürfen, und dennoch seine theologische Professur nicht aufgab, sind für unsere geistige Lage nicht nur von historischem Interesse. Gilt O. doch auch als Kronzeuge der dialektischen Theologie, die seinem Werk als „unerledigter Anfrage an die heutige Theologie" neue Beachtung schenkte. Manche Erscheinung im Geisteskampf der Gegenwart, im Ringen um „Welt" und „Christentum", um das Wesen der christlichen Botschaft, um ihren Anspruch im Leben und Denken erhält aus dem merkwürdig zerrissenen Denken dieses Mannes neues Licht. Wir können heute seine Leistungen wie auch seine Grenzen und Irrwege klarer überschauen und deswegen trotz vieler verständnisloser Anklagen, die er gegen die Theologie richtete, seine Gestalt in ihrem positiven Gehalt auf uns wirken lassen.

Ernst Troeltsch von Walter Köhler. 421 S. Tübingen 1941. Verlag J. C. B. Mohr. — Dieses wichtige Buch ist keine Lebensbeschreibung des Theologen, Philosophen, Soziologen, Kulturwissenschaftlers und Politikers Troeltsch, sondern eine tiefgreifende Darstellung der Probleme, mit denen Troeltsch Zeit seines Lebens gerungen hat und die um die Frage „Glaube und Geschichte" kreisen, oder wie Köhler einleitend sagt, „das historische Denken und die Fragen, die er stellt" sei der sachliche Inhalt seines Buches. Ein wesentlicher Ausschnitt aus der Geschichte des geistigen Ringens der letzten Jahrzehnte ist hier gegeben, aber nicht um der Geschichte willen, sondern als beunruhigende Frage an die Gegenwart. Es will scheinen, als seien die Probleme, mit denen Troeltsch und seine Zeit gerungen — Historismus und seine Probleme —, die historische Kritik der Grundlagen des Christentums, das Wesen des Christentums, der Absolutheitsanspruch der Religion, die Fragen der Ethik und Soziologie, für die Theologie der Gegenwart kein Fragen mehr. Köhler, der sein Buch dem Gedächtnis des Meisters widmet, ist nicht in der Vergangenheit stecken geblieben, sondern hat die Entwicklung der Zeit, das Weiterwirken der Gedanken von Troeltsch und ihre Antithese in der dialektischen Theologie etwa mit durchdacht und durchlitten und stellt nun angesichts mancher gefährlicher Vereinfachungen in der jüngeren und jüngsten deutschen Theologie ungelöste geschichtliche Aufgaben unübersehbar heraus. Geschichtliche Aufgaben werden nicht dadurch gelöst, daß man vor ihnen die Augen verschließt oder sie zu überspringen sucht. Nur ein Durchkämpfen und Mitleiden aller Gefährnisse der Zeit kann zu echten Klärungen und Lösungen führen. Köhlers Buch ist dazu ein starker Mahner und Wegbereiter.

Begegnung. Von H. E. Weber und E. Wolf. Theologische Aufsätze zur Frage nach der Una Sancta. 174 S. München 1941. Evang. Verlag A. Lempp. — Katholizismus und Protestantismus stehen in der Begegnung und müssen darin stehen, denn — wie kein Christ gegen einen

wenn auch noch so andersartigen Christen gleichgültig sein darf — so kann auch keine christliche Kirche sich einer anderen verschließen. Alle durch Christus gebundenen Menschen und Gemeinschaften gehören zueinander und bilden „die ganze Christenheit auf Erden", wie Luther im Katechismus sagt. Wenn man sie als una sancta bezeichnet, akzeptiert man einen Begriff, der nicht nur Uebersetzung, sondern Ausdruck eines ganz bestimmten, geschichtlich belasteten Verständnisses der Ekklesia ist, vom Papsttum geformt. Damit steht man sofort mitten in der Frage, in der Begegnung zwischen Katholizismus und Protestantismus, die zu einer Auseinandersetzung führt. Das verschiedene Verständnis der Kirche wird immer wieder die Begegnung erschweren. Das ist um so beachtlicher, als die Frage nach der Wiedervereinigung der Kirchen heute sehr aktuell ist und mancherlei „ökumenische" Gespräche ausgelöst hat. Die Motive sind sehr verschieden. Wo taktische Erwägungen bestimmend sind oder schwarmgeistige Stimmungen, wird es zu einer echten Begegnung nicht kommen. Die Gespräche bleiben an der Oberfläche. Das angezeigte Buch will zu einer vertieften, liebevollen und doch wahrheitsgebundenen Begegnung verhelfen. H. E. Weber handelt von dem katholischen und evangelischen Gottesglauben, dem katholischen und evangelischen Christusverständnis und dem Menschen in katholischer und evangelischer Auffassung. Des Verfassers Beherrschung der protestantischen Dogmengeschichte und seine Kenntnis der katholisch-theologischen Arbeit der letzten Jahre machen es ihm leicht, aufzuzeigen, wie immer das genuin christliche, evangelische, ja reformatorische Anliegen in der katholischen Theologie hervorbricht, und auf der anderen Seite, wie protestantische Theologie immer wieder in ähnlicher Weise bedroht worden ist wie die katholische. Das darf allerdings nicht zu einem Relativismus führen, der beide Haltungen als notwendige Ausprägungen und Korrektive betrachtet. Dadurch würde verdeckt, daß es sich in der Reformation nicht um Einzelkorrekturen handelte, um eine Subtraktion, die durch eine neue Addition wieder ausgeglichen werden kann, sondern um eine Entscheidung, in der es um das Evangelium ging, um Christus selbst. Das wird um so deutlicher, je mehr die evangelische Theologie die Bedrohung überwindet und in der Besinnung auf die Substanz des Evangeliums eine neue Stunde der Reformation erlebt. Diese Besinnung schließt das Hören auf den anderen, die Begegnung, nicht aus. Weber hilft zu einem offenen Hören und Antworten. Wolf trägt einen schon früher gedruckten Aufsatz „Der Mensch und die Kirche im katholischen Denken" bei, in dem er den Zusammenhang zwischen Anthropologie und Ekklesiologie aufzeigt. Zum Schluß bringt Wolf eine lehrreiche Uebersicht über den Stand des gegenwärtigen Gesprächs um die una sancta. von der Heydt.

Mission und Kirche in Ostasien. Jahresbericht der Ostasien-Mission. 1940—1941. 80 S. Berlin 1941. Verlag der Ostasien-Mission. — Die als deutsch-schweizerische Missionsgesellschaft 1884 gegründete Ostasienmission wollte eine Missionsreformbewegung sein, die anknüpfend an die im Volkstum und den Hochreligionen der ostasiatischen Völker gegebenen Werte die Heilsbotschaft des Evangeliums ohne die spätere kirchen- und dogmengeschichtliche Entwicklung des Abendlandes den Völkern Ostasiens verkünden wollte. Die jungen Kirchen sollten sich ein bodenständiges Christentum in der Form einer arteigenen Volkskirche selber schaffen. Seit 56 Jahren arbeitet die Mission in diesem Sinne in Japan und in China. Während eines halben Jahrhunderts hat sie sämtliche Deutsche in Japan und Shantung pastoriert. Trotz des europäischen und fernöstlichen Krieges geht die Arbeit der Mission ungestört weiter. Der inhaltsreiche Jahresbericht gibt davon erfreulich Zeugnis. Von besonderem Wert sind die von gründlichen Kennern geschriebenen Berichte über

das Streben nach einer Einheitskirche in Japan in den letzten Jahrzehnten sowie die Wiedergabe des japanischen Gesetzes über religiöse Körperschaften, das zum 1. April 1940 in Kraft trat.

Die Kardinäle. Ein Renaissance-Roman von Ludwig Huna. 372 S. Salzburg 1939. Verlag „Das Bergland-Buch". — Es gehört nach C. F. Meyers Meisterleistungen Wagemut dazu, einen Renaissance-Roman zu schreiben. Verfasser benutzt als dankbaren, wenig bekannten Stoff die Verschwörung des Kardinals Petrucci gegen Leo X. So ist ein spannender Geschichtsroman entstanden, der, wenn man auch nicht den feinen, ästhetischen Maßstab C. F. Meyers anlegen darf, ein Bild Roms zur Zeit Luthers bietet, das vielleicht gerade heute den Evangelischen sehr nützlich und gut zu lesen ist. Luthers Werk wetterleuchtet zwischen den Zeilen.
Bombe, Berlin.

Preußische Soldaten. Von Rudolf Thiel. 492 S. mit 33 Tafeln und zahlreichen Kartenskizzen. Berlin 1940. Paul Neff Verlag. — Der Verfasser dieses Buches ist durch seine zweibändige Luthermonographie wie durch sein Buch über die Ur-Petrus-Hypothese weit über die Grenzen Deutschlands bekannt geworden. Das rechtfertigt das Interesse an seinem Schaffen. Gleichwohl mag es überraschen, sein neuestes Buch gerade in dieser Zeitschrift angezeigt zu sehen, so zeitgemäß das Thema jetzt zur Kriegszeit erscheint. Es enthält natürlich viel geschichtliches und militärisches Material. Aber mehr als das. Thiel will vom Geist der Soldaten zeugen und schildert darum auch ihr inneres Kämpfen und Ringen. Dieses innere Gesicht ist bestimmt durch ihre protestantische Frömmigkeit. Daß Thiel diese Zusammenhänge nur gelegentlich, gleichsam absichtslos streift, macht die Schilderung besonders wertvoll.

Am Himmel wie auf Erden. Von Werner Bergengruen. 624 S. Hamburg 1940. Hanseatische Verlagsanstalt. — Neun Jahre hat Bergengruen, der baltische Dichter, an diesem großen Werk gearbeitet. Dem entspricht nicht nur die überaus sorgfältige Wiedergabe der geschichtlichen Situation, sondern auch die Kraft der Einfühlung in Seelenzustände von Menschen längst vergangener Jahrhunderte. Im Mittelpunkt seiner Erzählung steht die auf astrologischen Voraussetzungen beruhende Erwartung einer großen Flut im Jahre 1524, die besonders die Stadt Berlin treffen sollte. Die Verwirrung am Himmel, als welche die Annäherung des Unheilsplaneten Saturn an Jupiter gedeutet wurde, überträgt sich auf die Menschen auf Erden. Wie sie sich vergeblich wehren gegen die große Furcht, das hat B. meisterhaft geschildert. Obwohl die Geschichte in den Tagen der Reformation spielt, ist diese ohne Einfluß auf die Erzählung und wird nur am Rand erwähnt. Gegen Schluß sagt der Dichter einmal: „An die Stelle der alten Dämmerung trat ein klarer und strenger Tag, in dessen kühlem Lichte vieles zu leisten war, und wahrlich nichts Geringes!" Dem Dichter sei es vergönnt, die Dämmerung zu lieben und der Heimlichkeit des Lebens nachzuspüren. Vor der unerbittlichen Wahrheitsfrage sind die astrologischen Spielereien und die Gestalten frommer Phantasie vergangen; aber die Welt ist nicht entgöttert, sondern gerade für den leidenschaftlichen reformatorischen Glauben erst recht Gottes.
von der Heydt.